Ausgewählte Dichtungen

von

Jacob Balde.

Renaissance.

Ausgewählte Dichtungen

von

Jacob Balde.

Uebertragen

von

Johannes Schrott und **Martin Schleich.**

München, 1870.

In Commission der J. Lindauer'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Jakob Balde's Werke bilden für unsere Zeitgenossen eine kaum dem Namen nach bekannte Gegend; daß sie größten Theils lateinisch geschrieben, ist nicht die einzige Ursache. Der Orden, dem Balde angehörte, die Zeit, in der er wirkte, und das Land, in welchem er die Zeit des Glaubenskampfes verlebte, vielleicht sogar der aufrichtige Enthusiasmus, womit er dem bayerischen Churfürsten Maximilian anhing und die Ueberzeugung, die er von der Größe dieses Mannes hegte, das Alles ist nicht geeigenschaftet, ihn bei den Ton angebenden Kritikern unserer Tage zu empfehlen. Philosophischer Gehalt, religiöse Begeisterung und Unverdorbenheit des Humors könnten die Reproducirung solcher Werke vollends als verfehlte Spekulation erscheinen lassen.

Diese Hindernisse reizten die Uebersetzer den Versuch zu wagen. Der vornehmste unter den deutschen Geistern, welche sich mit Balde beschäftigten, Herder, konnte dem Drang, Einiges von unserm Autor der Muttersprache wieder zu verschaffen, nicht widerstehen, berücksichtigte jedoch in Form und Auswahl mehr die literarisch gebildeten Leser der Jahrbücher und Zeitschriften. Andere, wie Neubig, Aigner ꝛc. zu Anfang der dreißiger Jahre, übertrugen die Oden mit gewissenhafter Abzählung aller kurzen und langen Sylben. Balde ist aber nicht nur Neulateiner und unerschöpfliche Fundgrube für Aufgaben aus der Syntaxis und Poesie, er ist wirklicher Dichter, Dichter für das Volk und zwar für das deutsche Volk. Im dreißigjährigen Kriege, der ihm wie vielen seiner Zeitgenossen jenen tiefernsten Zug des Antlitzes aufgeprägt, erkennt er bereits das weittragendste Unglück, das die Nation treffen konnte; die Zerreißung Deutschlands, der Verlust des Elsaß bilden die Stoffe seiner ergreifendsten Trauergesänge. Gleichzeitig ist er Freund der Wahrheit und der Natur, Feind undeutscher Sitten und Verspotter des Aberglaubens.

Jakob Balde, geboren 1604 zu Ensisheim im Elsässischen, wie es scheint mit einem seiner auserlesenen Seele entsprechenden Familienverhältniß nicht beglückt, wandte sich früh nach Bayern und studirte zu Ingolstadt die Rechte. Nicht ganz grundlos ist wohl die

Erzählung, wonach er, einem Mädchen ein Ständchen singend und von diesem ignorirt, die Laute an der Straßenecke zerschlug mit dem klassisch gewordenen Ausruf: Cantatum satis est, frangite barbyton! um sich am nächsten Morgen — zum Noviziat der Gesellschaft Jesu zu melden. Chorgesang aus einem nahen Kloster, der in der kritischen Nacht, als der Schmerz verschmähter Liebe die Brust des Jünglings zerwühlte, an sein Ohr drang, scheint die entscheidende Wendung herbeigeführt und der profanen Welt einen Dichter entzogen zu haben, wie sie sich weniger rühmen kann. Nachdem Balde die nöthigen Stadien durchlaufen und Ruhe gefunden hatte, nahmen die Musen alle Stunden in Beschlag, die ihm von den Berufspflichten übrig blieben. Der Ruf seiner Kunst und Gelehrsamkeit verbreitete sich sehr bald, und die niederländischen Humanisten und die Schöngeister der Reichsstadt Nürnberg huldigten seinem Genie nicht minder als der Papst. Den bedeutungsvollsten Abschnitt bilden wohl die 13 Jahre, die er als öffentlicher Lehrer, als Hofprediger und als dichterischer Schützling des ersten Maximilian in München zubrachte. Sein Ruhm hatte den Gipfel erreicht; nicht nur Gelehrte, sondern auch Fürsten, Feldherrn und Diplomaten standen mit ihm in vertraulicher Correspondenz; auf seinen Freund Claudes de Mesmes, den französischen Gesandten, wirkte er unablässig im Sinne einer Wiederherstellung

des Friedens. Nachdem er 1650 die Hauptstadt verlassen und vorerst nach Landshut übergesiedelt war, kam er nur noch einmal nach München, um seinem Mäcenas, dem Sieger vom weißen Berge, die Grabrede zu halten. Leider scheint der Orden für gut befunden zu haben, die oratorischen Leistungen seines großen Sodalen der Nachwelt nicht zu überliefern. Die letzte Lebenszeit verstrich ihm zu Neuburg an der Donau, wo er die Erziehung zweier Prinzen von Pfalz-Neuburg leitete und sein Mund und seine Feder dem kleinen Hofleben die geistige Würze lieh. Dort erlag er auch 1668 dem Brustleiden, dessen in seinen Liedern so manche Erwähnung geschieht. „Des reinsten Todes starb er," sagt die gleichzeitige Aufzeichnung eines Collegen.

Den ersten Anstoß, sich eingehender mit dem Dichter der Renaissance zu beschäftigen, empfingen die Uebersetzer durch Georg Westermayers literär-historische Studie: Jakobus Balde, München 1868. J. Lindauer'sche Buchhdlg.

Die Abhandlung des edlen Protestanten Albert Knapp über Balde's Leben und Wirken in der Christoterpe, Jahrgang 1848 und die von ihm und seinen Freunden Donner und Eyth gelieferten metrischen Uebersetzungsproben dienten zur weiteren Ermunterung. Da es aber in der Intention der Uebersetzer lag, das Volk mit dem Dichter bekannt zu machen und nach bisheriger Erfahrung eine Nachbildung antiker Strophen dem allgemeinen

Verständniß im Wege steht, so wurden die uns geläufigeren deutschen Versmaße gewählt. Ist es ja ein echt germanischer Geist, der sich da in lateinischer Form verkörpert.

Die gebotene Auswahl ist nicht groß, erstreckt sich aber vorzüglich auch auf die bisher fast ganz unbekannten Bücher der „Wälder“, in denen der Dichter die köstlichsten Schätze seiner Empfindung und seiner Laune niederlegte.

Ist nur der Schacht der Balde'schen Muse einmal recht erschlossen, so dürfte sich das deutsche Lesepublikum bald um einen Classiker reicher fühlen. Die Betriebsamkeit des modernen Büchermarktes, der nur mehr nach Pikantem zu verlangen scheint, wird auch der edlen Einfalt zu Gute kommen und unserm Dichter manchen Freund verschaffen, der selbst nicht glaubte, daß er die Producte einer ascetischen Natur so genießbar finden könnte.

Inhalt.

Seite

Einführung des Dichters.

Von Johannes Schrott.

Wir bringen nicht von ferne seltne Kunde,
Klingt sie auch wundersam und unbekannt.
Wir kommen nicht mit einem neuen Funde,
Nach welchem wir die halbe Welt durchrannt.
Es lag ein Schatz in unserm eignen Grunde,
Im eignen Lande war ein Fürst verbannt.
Wir möchten heim ihn führen in sein Eigen,
Und einiges von seinen Schätzen zeigen.

Ihr werdet nicht was euch gehört, verschmähen,
Dies Erbe nehmend tilgt ihr eine Schuld.
Viel besser eigne goldne Garben mähen,
Als Aehren lesend flehn um fremde Huld.
Wenn alte Fehler immer neu geschähen,
Welch eine Sünde würde die Geduld!
So laßt den dichtgedrehten Faden reißen,
Und Eures endlich laßt willkommen heißen!

Denn eure Ahnenzeit, mit anderm Kleide
Und andern Sitten rauscht darin einher.
Ihr schaut hier Blumenwerk auf dichter Seide,
Geschnitzten Zierath, stahlgeätzte Wehr,
Aus edlem Gold getriebene Geschmeide:
Gediegen alles und darum so schwer.
Füllhörner schütten und Guirlanden hängen
In diesen renaissancenen Gesängen.

Göttlich gefundnes geht nie ganz verloren,
Es wird äonenalt und bleibt doch jung.
Das Ewige wird immer neu geboren,
Und neue Federn wachsen seinem Schwung.
Es schläft der Genius hinter dunklen Thoren,
Erwacht und sprengt sie mit Begeisterung.
Die Funken blieben, sank die Gluth zusammen,
Und lodern wieder auf in größern Flammen.

Das Alte lebt, wenn sich die Zeit verschlimmert,
In tausend Frühlingsblüten lachend auf.
Goldsaiten, die in Pindars Hand geschimmert,
Und die geglänzt auf Davids Harfenknauf,
Die über Sions Trümmerschutt gewimmert,
Und die der Römer schlug im Siegeslauf,
Sind hier zum Riesensaitenspiel geworden
Und rauschen durcheinander in Accorden.

Die ihr so gerne tadelt, thut es leiser
Bei diesem deutschen Mann mit römischem Mund.
Germania war von vielem Keifen heiser,
Die einst so süß gelispelt, minnewund.
Der tiefe Wohllaut, welchen manch ein Weiser
Und manch ein Dichter sprach, war niemand kund.
Das deutsche Wort — beherzigt es mit Glimpfe —
Zu lang so laut geschrien, verkam zum Schimpfe.

Er aber zwang das stolze Rom zu dienen
Zu unserm Preise mit metallnem Klang.
Die Musen Latiums floh'n aus den Ruinen
Und füllten unsre Wälder mit Gesang.
Die einst so gern am Anio erschienen,
Sie schwärmten nun die Isara entlang;
Ihr frisches Brausen, unsrer Haine Boden,
Und unsre Helden sangen sie in Oden.

Des Ehrenkranzes volle Blätter schwanken
Noch nicht um dieses deutschen Sehers Haupt.
Wohl hätten Andre, stolzer in Gedanken,
Längst seine Stirn zu eignem Ruhm belaubt.
Wie gerne nähmen ihn für sich die Franken,
Die uns Alsatiens grünen Gau geraubt:
Denn seine Lorbeern fehlten ihrem Siege,
Das Kind war fort — sie stahlen nur die Wiege.

Nur wenige stehn im Lichte der Verklärung
Wie Er, so rein, unnahbar, tadellos!
Es war sein Leben seines Lieds Bewährung,
Die Wahrheit liebt' er, nicht das Schöne bloß —
Es rauscht sein Sang wie göttliche Belehrung
Und säugt die Seele mit Gedanken groß.
Er war ein Mann, ein Heiliger, ein Dichter,
Der Zeit ein Engel und ein ernster Richter.

Und er war unser! Doch da kam geschlichen
Der Tod des Ruhmes, die Vergessenheit.
Fast war sein Name zeichenlos verblichen
Und schwebte weit ab außerhalb der Zeit.
Doch wird die Goldschrift nie ganz ausgestrichen,
Mit der ein Genius sich vom Tod befreit.
Aus seinem Grabe drangen Stimmen, Klänge,
Orakelhaft verhallende Gesänge.

Verwundernd folgte diesen fremden Tönen
Manch deutscher Mann mit edlem Herzenszug.
Ein Meister selbst des Wahren und des Schönen
Von Weimar lauschte Balde's Odenflug
Und wollte dran das Ohr der Zeit gewöhnen.
So groß er war, er war nicht Saul genug
Den boischen Propheten zu beschwören,
Nicht aus dem Grab, nein, aus den Himmelschören.

Auch wir nicht! Nur ein plötzliches Verlangen
Zu löschen alte Schuld, die lange stund,
Trieb der Beschämung Blut in unsre Wangen,
Und fremdes Beispiel förderte den Bund.
In andrer Art wir mit dem Riesen rangen,
Bis er uns lächelte mit deutschem Mund.
Wir formten um in leicht gereimte Lieder
Gelöstes Erz antiker Rhythmenglieder.

Vom gleichen Drange süßer Pflicht getrieben
Ungleiche Männer rasche That verband.
Ein gleiches Streben und ein gleiches Lieben
Begegnet lächelnd sich und reicht die Hand. —
Wer für die Heimath kalt gesinnt geblieben,
Wie liebte der das größre Vaterland?
Der Sinn für's eigne Haus muß es erproben,
Ob seiner Liebe weitrer Flug zu loben.

So nehmt die heimischen Blumen, die wir pflückten,
Aus einem Wundergarten, groß und reich.
Wir nahmen sie, so wie sie uns entzückten
Zunächst am Pfad, eilfertigen Kindern gleich;
Nicht nöthig war's, daß wir uns mühsam bückten,
Kein Blatt war welk und keine Blüte bleich.
O möchtet ihr die halbe Lust empfinden,
Die wir empfanden bei des Sträußchens Binden.

Aufrichtig wünschen wir's. Doch sei es ferne,
Daß wir um Gnade für den Dichter flehn!
Denn gleich der Sprache mit dem Marmorkerne,
In die er grub, wird nie sein Lied vergehn.
So lang der Dichtung und der Weisheit Sterne
Am Himmel leuchten, wird sein Ruhm bestehn.
Und wenn die Isar einst vergißt zu wallen,
Wird nur sein Name mit dem Strom verhallen.

An den Churfürsten Maximilian von Bayern.

Lyr. IV, 1.

Uebersetzt von Johannes Schrott.

Wer gibt den Zeiten die gemessne Länge?
Wer lenkt die Wolke, die im Aether schwebt?
Wer zeichnet vor den Sternen ihre Gänge,
Und zählt den Schritt, den die Secunde bebt?
Wer löst des Winters Eis durch Lenzgesänge?
Wer in den Kranz der schlanken Ceres webt
Zum Waizengolde des Autumnus Trauben,
Und läßt hernach des Boreas Winde schnauben?

Wer wälzt den Himmel um mit seinen Globen
Und läßt das All sich um die Achse drehn?
Wer lenkt des Meeres blauen Blick nach oben,
Daß Flut und Ebbe nach dem Monde gehn?
Gesetze sind es; aber diese loben
Nur Gott den Herrn, in dessen Dienst sie stehn.
In Weisheit grub er unerforschte Gründe
Und wog die Tropfen aller Wasserschlünde.

Er dämmt den Strom mit einem Doppelrande
Und zähmt mit einem Felsengurt das Meer.
Der Allgewaltige zwingt mit leichtem Bande,
Es mißt der Unermeßliche nicht schwer.
Mit immer gleich harmonischem Verstande
Dem Größten wie dem Kleinsten eint sich Er.
Bald hält er straff, bald wieder schlaff die Zäume,
Und fährt siegreich durch Zeiten und durch Räume.

Die lichten Freuden, wie die finstern Sorgen,
Die bleiche Furcht und grüner Hoffnung Saat,
Er sendet sie wie Abend und wie Morgen.
Der Traum des Babelfürsten, der den Staat
Vielfach getheilt im Erzbild sah verborgen,
Er kam von ihm herab aus seinem Rath.
Die Zeit von Gold, von Silber und von Eisen
Muß jede gleich nur seine Weisheit preisen.

Er zog durch deine vielen dunklen Jahre
Doch einen goldnen Lichtstreif, und dein Stern,
Er blieb am Himmel stehn, der immer klare!
O Fürst! aus heut und gestern, nah und fern,
Aus gut und böse seine Huld erfahre!
Durch Heiteres und Trübes führt er gern.
Sparsam und streng gab er bald tropfenweise,
Bald strömt' er vollstes Glück in deine Kreise.

Er hat die Feinde dir zur Flucht gewendet,
Sie eingehüllt in Sturm und Wirbelsand,
Jetzt sie mit einer Täuschung List geblendet,
Bald sie verhau'n mit offner Waffenhand.
Mit Helm und Panzer hat er sie gesendet
Ins Wasser dort, hier in die Glut zu Land.
Das stolze Heer des Durlachers bei Wimpfen
Versank in tiefen schilfverwachsnen Sümpfen.

Auf dunklen Blättern liest mit Schmerz der Däne
Die tiefe Schmach, und löscht sie nimmer aus.
Wie flatterte des Cimberrosses Mähne
In wilder Flucht, bespritzt mit blutigem Graus!
Die Schlachtentkommnen retteten durch Kähne
Die zagen Herzen übers Meer nach Haus.
Lang weinte manche Wittwe, manche Mutter,
Viel eingedenk des Barenbergs bei Lutter.

Der Dichter spricht es aus: „Durch tolles Rasen
Die Hoffnung platzt vom Hochmuthswind gebläht
Gleichwie das Rund zu sehr geschwellter Blasen
Mit einem Knall sich eitler Luft entlädt" —
Vom böhmischen Anfang durch die blutigen Phasen
Des ganzen Krieges bis zum Ende spät
Sah ohne Prahlen man beim Spiel der Bomben
Im Lager Deutschlands hoch die bayerschen Rhomben.

Seit Friedrich die verrätherische Fahne
Erhob, und sich als Königlein von Prag
Geberdete mit lächerlichem Wahne,
Was duldetest du nicht seit jenem Tag!
So viele Last nach Juno's bösem Plane
Niemals auf des Alciden Schultern lag,
Als du, o boischer Hercules, getragen;
Doch deine Tugend kannte kein Verzagen.

In kluger Ordnung schlugst du Den und Diesen
In andrer Weise mit derselben Hand.
Den Nessus würgtest du, den wilden Riesen,
Der falsche Leu den wahren Löwen fand;
Die Stiere zwangst du, welche Feuer bliesen,
Zertratst die Schlange, die sich listig wand!
Entzweigerissen hattest du die Knäuel
Der Kette, deren jeder Ring ein Greuel.

Bei Lützen jenes nordischen Recken Glieder
Erlagen zu gewagter Thaten Wucht.
Die baltische Heimath sah er niemals wieder,
Der fremdes so verwegen aufgesucht.
Zu Eger aber sank durch Rache nieder
Das größre Ungeheuer, mehr verrucht.
Wie in der Höhle Cacus war gefallen,
Der Räuber, fiel der schlimmste der Vasallen.

Wie oft hast du, des Kaisers treuer Ritter,
Gemahnt, gewarnt, daß im geheimen droh'
Dem Reich ein mauerbrecherischer Widder!
Du kanntest gut die Runzelstirne, wo
Verrath ausbrütete ein schwarz Gewitter.
Vom kleinen Ei lang der Verdacht entfloh —,
Bis auf die Schale sprang mit lautem Krachen,
Ein Basilisk entkroch und wuchs zum Drachen.

Nun glaubte mans, denn endlich wars zu greifen,
Der Neid und jede böse Rede schwieg.
Durch der Verleumdung dichte Wolkenstreifen
Nahm deine lichte Weisheit ihren Sieg.
Die Feinde mußten deine Scharten schleifen,
Die sie geschlagen dir im Zungenkrieg.
Auf rechtem Wege gingst du fort gerade,
Und so durchschnittest du die Schlangenpfade.

Den tapfern Mann kann drücken wohl ein Leiden,
Es beugt ihn selbst, doch es erdrückt ihn nicht!
Am Boden kriechen sturmgepeitschte Weiden,
Gleich wieder strebt der Palme Haupt zum Licht.
Wenn den Gerechten Himmlische vermeiden,
Auf höhre Weise sucht ihn ihr Verzicht.
Er lernt mit Starkmuth seine Prüfung tragen,
Und öffnet nicht den Mund zu eitlen Klagen.

Vergleich o Wahlfürst Maximus die Zeiten
Mit mir, verfloss'ne und die noch im Fluß.
Um hoch genug zu schätzen lichte Seiten,
Die tiefen Schatten man betrachten muß. —
Zehn Lustren deines Lebens überschreiten
Schon sechs Triennien, aber nicht zum Schluß!
Noch viele Jahre wirst du heiter blühen,
Verjüngt dich haben alle deine Mühen.

In jugendlicher Kraft das Scepter führst du,
Der du vor keiner Last der Sorge bebst.
Die Feinde wähnten, unterliegen wirst du,
Sie wünschten deinen Tod — du aber lebst!
Nicht lange mehr, so schwuren sie, regierst du —
Indeß du mächtiger deine Hand erhobst.
Und nun? längst Würmer deine Feinde nagen,
Die dich aus deinem Erbe wollten jagen.

Oft wollte dich der Schwede gänzlich plündern —
Indeß Trophä'n du zu Trophäen fügst;
Oft deinen Reitern Weg und Paß verhindern —
Indeß du adlergleich das Feld durchfliegst;
Vernichten deine Macht, sie zu vermindern
Vermocht' er nicht; dich tödten — und du siegst!
Die sich erträumten deiner Hofburg Räume,
Sie träumen nun im Grab des Todes Träume.

Ungleich im Tod, gleich liegen sie nun unten.
Die Schrecklichsten von ihnen schwuren Brand —
Die Fackeln doch erloschen und die Lunten,
Ganz wollten sie verwüsten alles Land —
Und Saaten blühn mit Gärten, blumenbunten;
Ausrotten Volk zugleich und Bürgerstand —
Und größrer Segen fängt nun an zu dauern
Im Hüttendach und in der Städte Mauern.

Was umgestürzt ragt stärker aus der Erde,
Der alte Glanz mit neuem wird vermehrt.
Nun stehen höhre Giebel, breitre Herde,
Und schönre Tempel, als der Feind verschrt.
Daß neuer Schutz und neue Zierde werde,
Aufragt die Säulenjungfrau, hochverehrt.
Die Himmlischen ertheilen manchen Schaden,
Der unvermuthet wird ein Quell der Gnaden.

Die ihr verhauen mit ergrimmten Hieben
Den bayerschen Baum gewollt — laßt euern Wahn!
Er hat die Aeste weiter nur getrieben,
Und selbst ein goldner Apfel wuchs daran.
Das Ende deiner Herrschaft war geschrieben,
Ihr Ansehn wächst und bricht sich stolz die Bahn;
Der Pfälzer hoffte dreist dich zu beerben,
Nun mag er andern Zuwachs sich erwerben.

O wunderbare, segensreiche Loose,
Lang ohne Kinder, hast du sie als Greis!
Ein Erbe blüht dir gleich der Frühlingsrose,
Der über Sorgen dich zu trösten weiß.
Schon hat er auch den Bruder, den er kose,
Schon spricht sein Lächeln auch in Worten leis,
Schon wandeln kühn durch deines Hofes Mitte
Des muntern kleinen Aemilianus Schritte.

Die Enthüllung der Mariensäule in München,

am 9. November 1638.

Lyr. II, 26.

Uebersetzt von Johannes Schrott.

Seht wie allmälig graue Wolkenschichten,
Vom Regen schwer, sich ungelöst verziehn!
Der Südwind schweigt, der Himmel will sich lichten,
Und heitre Luft hat noch der Herbst verliehn.
Nun Bürger, übt die heiligste der Pflichten,
Des Dankes Jubel laßt der Brust entfliehn!
Heran im Festschmuck, Priester aller Grade,
Und Adel du, das volle Herz entlade!

Die Himmlische bleibt künftig uns gewogen,
Beschirmend Fürst und Land, Herd und Altar,
So wie sie einst Den, der heraufgezogen
Aus Nordland kam, verjagt mit seiner Schaar.
Der beltische Sund schlug damals solche Wogen,
Daß übervoll von ihm die Isar war.
Bis an die Alpen brandeten die Wellen,
Doch endlich mußten machtlos sie zerschellen.

Ungläubig staunend wird die Nachwelt reden
Vom wilden Lärm, der diesen Platz durchscholl.
Da wo wir stehen, standen einst die Schweden
Und schrien und zechten wie die Hunnen toll.
Hier donnerte Banèr und schreckte jeden,
Schwang er das blanke Schwert, im Auge Groll.
Dort blitzt' im Abendroth des Finnen Lanze,
Und drüben drohte Horns gewaltige Schanze.

Er aber selbst zu lächeln sich bemühte
Und streute Gold mit trügerischer Hand
Als ob das arme Volk durch kurze Güte
So langen Jammer weniger empfand.
Nicht merken ließ er, wie geheim er wüthe,
Er schmeichelte, indem er Ketten band.
Doch König Gustav war als Feind erschienen -
Ein Pfalzgraf aber machte schlimmre Mienen.

Verderben schwur der Stadt das Ungeheuer,
Schon dreimal legt' er in die Hofburg Glut,
Vor Scham erlosch dreimal von selbst das Feuer,
Und dreimal weinte Friederich vor Wut.
Doch still von ihm, nie nenne ihn ein Bayer!
Von anderem ist heut zu reden gut:
Die Nazarenerin erschien vom Aether
Und rettet' uns vom Brand und vom Verräther.

Denn ihre Hand hat umgekehrt die Degen.
So preist die Jungfrau nun, ohn' Unterschied,
Ihr Fraun und Mädchen, schön im Kreis zugegen,
Grüßt sie mit einem vaterländischen Lied!
Dem ist sie feind, der stolz ist und verwegen,
Dem mild gesinnt, der Uebermuth vermied:
Uns hat die Heilige gnädig sich erwiesen,
Sie, unser holdes Kriegsglück, sei gepriesen!

Hier hat der Fürst ihr, der gelöbnißtreue,
Aus Marmor aufgerichtet den Altar.
Aufragt die Säule zu des Himmels Bläue,
Wie kaum in Rom je eine schlanker war,
Und auf der Säule Blume steht das neue
Goldblanke Bild mit aufgelöstem Haar.
Die Krone schmückt das Haupt, das milde, süße,
Und huldigend kost der Mond um ihre Füße.

Dein Antlitz ist zum Morgenroth gewendet,
Doch bist die schönre Weltaurora Du!
Das holde Kind auf deinen Armen sendet
Dir seines Lächelns süßes Glänzen zu.
Bevor die Sterne ihren Lauf geendet,
Sie halten still in träumerischer Ruh',
Mit Strahlenküssen sie bei Dir verweilen,
Um ungern durch die Räume fort zu eilen.

Was ich prophetisch ahne, wird geschehen:
„Mit Gaben, Kerzen, Kränzen werden sie
Zu diesem Freialtare künftig gehen.
Der Bürger beugt mit frommem Sinn das Knie
Und wird zu ihr hinauf mit Liebe sehen,
Und mangeln wird ihr die Verehrung nie!
Trompeten werden schallen, Chöre singen,
Und durch die Wolken wird die Andacht bringen."

Heselo.

Silv. IX, 28.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Hast du Thalkirchen zu gelenkt,
Ist links der Weg zu suchen.
Bald über Höh'n, bald eingesenkt,
Bald zwischen grünen Buchen.

Dann öffnet sich ein Tempethal
Im Schooß des Hügelrahmens.
Den Bojerkindern ist's zumal
Bekannt und werth des Namens.

Dieß heseloische Tempe kann
Mit dem Thessaliens streiten,
Hier zeigt sich Flora Jedermann
Von ihren schönsten Seiten.

Wie geht so manches Brünnlein hell
In Laub und Gras verloren.
Es schwitzt den reinsten Lebensquell
Der Berg aus tausend Poren.

Da rauscht die Isar ihren Gruß.
Ach niemals sah ich Wogen,
Die mit so graziösem Fuß
Beschrieben ihre Bogen.

Ist ob der vielen Faunen Näh'
Nur irgendwie zu trauen,
So wäscht sich hier selbst Galathe,
Ihr Bild im Fluß zu schauen.

Da schlürft das Vieh, wenn auch im Joch,
Den Kräuterduft der Felder.
Das ewig Feuchte nähret hoch
Und tief im Grund die Wälder.

Mit schatt'gen Brauen winkt dabei
Auch mancher Einzelhügel;
Er athmet, da er ringsum frei,
Die Luft mit leichtrem Flügel.

Hinunter, wo der Fährmann meist
Anbindet seine Zille,
Zog plötzlich mich Apollo's Geist
Und seines Rosses Wille.

Du hörst, spricht leis der Gott zu mir,
So gern von Krieg und Frieden?
Nun hab' ich ein Orakel dir
In diesen Hain beschieden.

Hier wohnt ein Echo, lieblich hold,
Frag' nur, ich will's nicht wehren.
Die Bäume säum' ich rings mit Gold,
Dem Götterkind zu Ehren.

O Nymphe, wer kann ungestraft
Vor dir sich spröde zeigen?
Des Walds, der Flur Errungenschaft:
Den Strauß, nimm ihn zu eigen.

Wie wenn die Häupter, Ohr an Ohr,
Des Wald's zusammenschlagen,
So bebt die Luft. Ich trete vor,
Um nunmehr dreist zu fragen.

Welch' einen Stamm nennst du wohl dein?
Doch jenen der Najaden?
Und fernhin gleitet's, hell und rein,
Als riefe sie: Ei ja, den!

Sprich, welchen Boden liebst du mehr,
Den Latiums, den von Bayern?
Vom Uferhang, vom Waldrand her
Ertönt die Antwort: Euern!

So soll zu End' das Vorspiel sein,
Ich setze mich daneben.
Frankreichs Vermittlung fällt mir ein,
Und meines Freundes Streben.

Soll ich ihm zürnen oder nicht,
Ihm, meinem Claudes de Mesmes?
Wie gallisch angerufen spricht
Des Echo's Nachhall: Aime!

Da nun der Rath zu Münster tagt,
Wie wird der Kampf sich wenden?
Ich horche bang, die Stimme sagt
Mir kurz und bündig: Enden!

Bist du nicht falsch? Ich wage gleich
Zu hoffen! Antwort: Offen!
Was bleibt an Ehre Oesterreich?
Reich! hör' ich froh betroffen.

So strömt nach Schwaben Mars nicht mehr
Hinein? Nein, nein! entgegnet's.
Dann lacht des Glückes Wiederkehr,
Aus besserm Füllhorn regnet's!

Das sanft geword'ne Herrscherthum
Freut sich zerbroch'ner Waffen,
Und macht, statt mit der Schlachten Ruhm,
Mit Ballspiel sich zu schaffen.

Der Landmann meint, daß ohne Reu
Er nach dem Pflug darf schauen.
Sprich: Soll er seine Stätte neu
Erbauen? Echo: bauen!

Das lautet günstig jedenfalls,
Doch glaub' ich ach nur zagend.
Die Tochter des bewegten Schall's
Ist sie auch Wahrheit sagend?

Die luftgeborne Buhlerin,
Wem hält sie sich verschlossen?
Ruft sie nicht her, wie's tönet hin,
Dem Menschenmund entstoßen?

Auf solche Worte legst du Werth?
Hör', wie sie lacht, die Böse!
Germania schnallt sich um das Schwert,
Zu neuem Kampfgetöse.

Die Rosse gehn auf stolzerm Huf,
Krieg bläst aus jedem Horne.
Nur Zögrung ist's, was Münster schuf,
Und bald beginnt's von vorne.

Vergebens plagen sich im Rath
Des Staats die großen Weisen.
Der einzige Entscheid heißt: That,
Der letzte Richter: Eisen.

So denkend seufz' ich Armer auf.
Doch wie? Was grinst der Himmel?
Wird's Nacht? So düster zieht's herauf,
Ein wolkiges Gewimmel.

Der Aether zeigt sich farbbeschmutzt,
Thierähnlich sind die Skizzen.
Ein Löwe hier, der grimmig trutzt,
Ein Adler dort mit Blitzen.

Behelmt rückt an das Wolkenheer,
Schlachtordnung ist gefunden.
Da zuckt's, dort kracht's, da fliegt ein Speer,
Dort geht's roth auf von Wunden.

Und schließlich der Zusammenstoß
Bei tiefster Tuba Schmettern;
Ich mein', es platzt der Erde Schooß
Von feuerspei'nden Wettern.

Da kroch ich unter. Salz'ger Schweiß
Zersetzt mir Leib und Glieder.
Dich hochgepries'ne Gegend heiß'
Ich bald ein Tempe wieder!

Werd' ein Altar des Götterzorns,
Wie sie die Alten hatten!
Der Segen schwinde deines Borns,
Und mit ihm Wald und Schatten.

Nackt soll der Sand am Ufer stehn,
Eidechsen wohl zur Freude,
Landein der Maulwurf ackern gehn,
Der Lüge Flur sei Haide!

Mein Ausspruch, er ist nun gethan,
Wird's so, ich bin's zufrieden.
So rufend stieg ich hügelan,
Da tönt's von unten: Frieden!

Deutsche Einfachheit.

Silv. III, 6.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Du meiner Liebe Sorgenkind, Germane,
Für den mein Herz in allen Stunden schlug,
Gar übel bist du nachgefolgt dem Ahne,
Der goldne Mittelpfad war ihm genug!
Gestatte, daß dich dran der Barde mahne:
Die ersten Dinge bleiben Karst und Pflug.
Hochmütig willst du größern Fittig strecken
Als noth ist, um ein kleines Nest zu decken.

Mit weniger Habe lebt man auch zufrieden,
Ein großer Schatz ist die Genügsamkeit;
Bei ihr sind Kraft und Frohsinn ungeschieden.
Vermehre nicht aus Habgier langen Streit!
Viel süßer als das rauhe Waffenschmieden
Erklingt das Feldgeräth der Friedenszeit.
Frisch auf, das Schwert zur Sichel umzuhämmern,
Zum schönern Tag wird dann der Morgen dämmern!

Du liebst es in der Welt umherzuschweifen,
Bewundernd was im falschen Schimmer lacht,
Ein Ueberall und Nirgends, abzustreifen
Das Eigne, wenn du Fremdes nachgemacht.
Nicht rühmlich ist, nach Allem rasch zu greifen,
Leicht kennt der Fremde die entlehnte Pracht.
Lebt wo ein Volk von echten Vätersitten,
Das sei von dir geliebt und wohlgelitten.

Laß lieber dich bewundern, dich beneiden.
Kommst du aus Gallien heim, so sei dein Gruß
So deutsch im Elternhause wie beim Scheiden.
Verschlucktes Wasser aus dem Seinefluß
Darfst du in deiner Kehle nimmer leiden.
Auf deine Schwelle setze rein den Fuß.
In deutscher Sprache rede, sonst in keiner,
Als etwa in der stolzen der Lateiner.

Nie soll die Kunst nur üppige Verschwendung,
Nie soll sie nur ein Spiel der Sinne sein!
Was soll der Statue zu gezierte Wendung,
Der allzufeine Lächelmund von Stein?
Dir liegt im Herzen eine andre Sendung,
Und wenig wärst du, bist du fein allein,
O deutsches Weib! Dein Mund nicht, deine Worte
Und Thaten sein gehaun vom Felsenhorte!

Die Jungfrau hüte das vestalische Feuer,
Unlautre böse Glut nicht kenne sie.
Nichts soll sie wissen vom trojanischen Freier,
Von Venus nichts, und vor ihr singe nie
Des Peleus Hochzeit ein Catull zur Leier.
Bewahrte Myrt' ist schönre Poesie!
Die Hochzeitfackel flamme nicht dem Manne
Zu früh vom Tännlein, sondern von der Tanne!

Die Mutter pflanze um den Blüthengarten
Des Mädchens heimlich einen Dornenzaun,
Und wachsam liebend soll sie dessen warten,
Verborgne Glut will mäßiges Vertraun.
Die Blicke dürfen, die empfänglich zarten,
Niemals verdächtige Geschenke schaun!
Die Stunden theil' der Rocken und das Schöne,
Sie lerne Magd sein und zugleich Kamöne!

Ermutigt sei des Jünglings wackres Streben
Wie durch Belohnung so durch weises Lob.
Zur Erde sinkt der Pflanze zartes Leben,
Wenn lang sie nicht des Himmels Thau erhob.
Er soll sich echt und wahr und offen geben,
Wenn um das Gold sich auch die Schlacke wob.
Fand er den Freund, den treuen Herzgenossen,
Sei wie vor Gott die Brust ihm aufgeschlossen!

Und wenn du einen Leichnam, der dich machte
Zum reichen Erben, trägst hinaus zum Grab,
Sei deine Trauer ehrlich, und betrachte
Ein Glück als sterblich, das der Tod dir gab.
Wer unterm schwarzen Mantel heimlich lachte,
Indeß die kalte Thräne rann herab,
Der gleicht dem zähreureichen Krokodile,
Das grausam seine Beute hascht im Nile.

Die Mißgunst fliehe mit dem scheelen Blicke,
Die Hoffart weiche, die sich thöricht bläht,
Auf grimmiger Brau des Zornes Glut erſticke!
In schlauer Stirne Furchen ausgesät,
Die böse Saat zu künftigem Mißgeschicke
Sei vor der Zeit der Reife weggemäht!
Das Fußgestell, das sich der Stolz am Rande
Des Abgrunds baut, werf' ihn in ewige Schande!

Pappenheims Tod.

Lyr. I, 19.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Die Fama spricht:

Er fiel und war! Durchs Schlachtenfeld
Stürmt nicht mehr euer Schwabenheld.
Verwelkt ist seiner Kränze Laub,
Es sank sein Ruhm, wie er, in Staub.

Der Dichter antwortet:

Weib, hemme deiner Zunge Lauf,
Und sprichst du, tritt bescheidner auf!
Wie könnte jemals dein Geschlecht
Ein Heldenschicksal würdigen recht?

Vom Pöbel bin ichs lang gewöhnt:
Glück wird gelobt, Unglück verhöhnt.
Der Weltgeschichte Waage fand
Ich immer schief in seiner Hand.

Ich sage dir: durch keinen Sturz
Kommt wahren Ruhmes Lob zu kurz,
Und wenn die Faust im Tod erschlafft,
So lebt der Thaten Geist in Kraft.

Im Felde, wenn der Wunde Bann
Zu stehn verbeut dem tapfern Mann,
Was thut sein Fall? er ruhet gut,
Wenn er auf seinen Ehren ruht.

Im Bergwald, wenn der Eiche Fuß
Dem Schlag des Beils erliegen muß,
Ein solch' Getöse nie sie macht
Im Sturm, als wenn sie stürzt und kracht.

Wenn Schlachtenunglück feindlich tobt,
Da wird der wahre Muth erprobt.
Bei Feindes Ansturm und Geschrei,
Da zeigt es sich, wer wahrhaft frei.

Wer groß gefallen liegt auch groß,
Ein großes Herz erdrückt kein Stoß.
Der Fall erweist die wuchtige Kraft,
Wenn donnernd stürzt ein Säulenschaft.

Gepanzert lag sein Leichnam da
Noch jedem furchtbar, der ihn sah,
Im Ehrenschmucke seiner Treu
Mit hundert Narben alt und neu.

Zerbirst ein grauer Felsenthurm
Vom Alter oder Wettersturm,
Mehr Ansehn die Ruine hat
Als eine Mauer neu und glatt.

Gefallner Riesenwerke Pracht
Die Tiberstadt erhaben macht.
Lag der Koloß an Rhodus' Strand,
Man erst an ihm die Größe fand.

Und als man wälzte von dem Ort
Den erznen Riesenleichnam fort,
Da war es Vielen offenbar,
Daß er noch viel gewaltiger war.

Vorüber kommend staunt' ein Mann
Den säulenlangen Finger an:
„Hebt dieser Riese sich empor,
Berührt sein Haupt der Sterne Chor."

Mars auf Besuch.

München 1645.

Lyr. IV. 2.

Uebersetzt von Martin Schleich.

Voran, Herr Mars! Bei ihrem Untergang
Wirft schon die Julisonne längre Schatten.
Da ich, ein Civilist, Euch oft besang,
Wird Eure Hoheit mir nun wohl gestatten,

Die Flöten Euch zu zeigen, die gestopft
Mit Pulver sind; und was man unsern Mauern,
Den früheren, für Thürme aufgepfropft,
Nebst einem Steinwall. Euch wird sicher schauern.

Gleich dort hinaus, Herr Kriegsgott, wenn's gefällt,
Wo Euch der Dächer Glanz in's Aug' gestochen.
Ihr kennt den Bau! Wird ja in aller Welt
Von Bayerns Fürstenresidenz gesprochen.

Doch ist sie, sammt dem Werth des Inventars,
Klein gegen ihren Herrn — gesagt sein muß es!
Wenn wir hinein nur dürften. Ach Herr Mars,
Ihr seid ja auch Besitzer eines Flusses,

Nicht wahr? Sogar ein Berg ist Euch geweiht?
Mit derlei dürft' Ihr freilich hier nicht prahlen,
Denn drinnen sucht an Prachtverschiedenheit
Natur und Kunst sich so zu überstrahlen,

Daß man auf Erden schon den Himmel wähnt.
Hoch im Getäfel wogt's von Sternentänzen,
Und goldig, wie Kometen sind bemähnt,
Sieht man die halberhabne Arbeit glänzen.

Auf weißem Marmor gleitet hin der Tritt,
Die Säulen glühen wie von blut'gen Narben.
An eines Blumenbeetes bunten Schnitt
Gemahnt das Spiel der vielverzweigten Farben.

Der Plastik Werke, wie von griech'scher Hand,
Stehn hier in Erz; der Preis der Vasenschliffe
In langen Reih'n. Die Malerei der Wand
Ergänzt die Zahl der Bildnerkunstbegriffe.

Wie weit dieß Königsschloß die Pracht noch treibt?
Auf Betten selbst wird Goldes Zier verwendet.
Wer All' dieß schaut fühlt sich von Erz betäubt,
Sein Aug' von lauter Blitz und Glanz geblendet.

Ihm sind die Zähne lang? — Zurück den Fuß!
Du Schreitender willst Eintritt dir verschaffen?
Du, mit dem Lärmgeklirr des Eisenschuh's?
Leg' erst den Harnisch ab, und deine Waffen.

Und sieh nicht mehr so scythisch drein und wild,
Dann läßt's vielleicht ein ander Mal sich machen.
Derweil, so lang der Abend bleibt noch mild,
Besehn wir vor der Stadt verschiedne Sachen.

Zunächst die Hügelreih' mit scharfem Rand
Und was darauf für Rasen schon entsprossen.
Versteht Ihr: daß das Wurzelwerk den Sand
Aufhält, sonst wär' er längst hinabgeschossen.

Hier zog die Flur sich einst ganz eben her,
Ein weicher Anblick. Rauhes Bollwerk spreizt sich
Jetzt in die Höh'. Das hat kein Aussehn mehr
Wie ein bestimmter Weg, das dreht und kreuzt sich.

Und nur wer Krieger ist, der darf da gehn.
Von diesem Steig hier kam man sonst gerade
Zum Marktplatz. Nun muß Alles Zickzack stehn,
Damit der Aufenthalt den Feinden schade.

Gemüsereichthum wäre hier zu schaun,
Und Wein und Obstkultur in weiten Räumen,
Wenn nicht Befehl kam, Schanzen aufzubaun
Und umzuhaun die Bäume ohne Säumen.

Welch' zierlich Brünnlein hier Erfrischung gab!
Weg mußte man den schönen Tuffstein brechen.
Dafür hängt nun ein plumper Klotz herab.
Ja Mars, du kannst von viel Triumphen sprechen.

Was sich von neuen Werken hier erhebt,
Drei Winter hat's gekostet! Und sie müssen
Noch immer schanzen. Jetzo sucht und gräbt
Man allerwärts nach guten Brunnenflüssen.

Seht Ihr die ehernen Dinger? Ihren Sitz
Behaupten sie als Mauerthurmgespenster.
Sie drohn mit ihrem schlaggewissen Blitz,
Und jedes guckt herab zum eignen Fenster.

Habt Ihr Respekt? Nun dann empfehl' ich mich.
Fahrt ab nach Holland. Bitte einzusteigen.
Wenn Ihr einst wiederkehrt, verpflicht' ich mich,
Euch dann die ganze Residenz zu zeigen.

Er ging denn auch. Wie ein geworfner Speer
Entflog er, um die Lüfte zu durchbohren.
Und Feuerfurchen zogen hinterher,
Wie wenn der Himmel zuckt von Meteoren.

Tilly.

Silv. IX. 18.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Wenn Tilly wiederkäme von dort oben,
O welch' ein Jubel stürmte durch das Heer!
Wie fühlte sich ein jedes Herz gehoben,
Dreifache Kraft bekäme Schwert und Speer,
Das Schlachtfeld selbst, das er so oft durchstoben,
Es fühlte seines Trittes Wiederkehr,
Die Luft um ihn in Jubelwellen brauste!
Sie kennt ihn ja, die er so oft durchsauste.

Mit allen Scipionen, mit Camill
Und jedem Römer dürft ihr kühn ihn messen.
Seit über ihm das letzte Requiem still
Verklang, hat uns das alte Glück vergessen.
Und wenn es uns auch manchmal lächeln will,
Nur ihm zu lieb geschah es unterdessen.
Doch öfter hat es trotzig sich gewendet,
Als hätt' es, ach, für uns mit ihm geendet.

Was uns begegnete seit jenen Tagen
In der Geschicke wechselvollem Tanz,
Hat ihn nur zu erheben beigetragen,
Und blendend fällt in unsre Nacht sein Glanz.
Nur voller winkt aus allen Niederlagen
Die wir erlitten, seiner Siege Kranz.
Es blüht sein Lob, sein Ruhm wird sich vermehren,
Und wachsen werden alle seine Ehren.

Thörichter Neid, wie dünkst du dich so klug,
Wie wenig hat ein Sieg dir oft gegolten,
Wenn er den Feind im offnen Felde schlug;
Es fehlte wenig, hättest du gescholten,
Daß man davon so vielen Lorbeer trug!
Nun ist die Zeit, wo sies bereuen sollten,
Wo traurig sie es eingestehn mit Gunst:
Den Gegner schlagen sei doch eine Kunst!

Wie Tilly keiner hat den Feind gewittert,
Der sich in listigen Hinterhalt verkroch.
Gleichwie der Hirsch nicht vor der Schlange zittert,
Die Zischende muß aus dem Neste doch!
Und wie der Marserhund geheim erbittert
Den Fuchs hetzt, den er in der Höhle roch:
So wußt' er rasch Rebellen aufzufinden,
Sie anzugreifen und zu überwinden.

Gab er die Schlachtbefehle den Colonnen,
War hellen Kopfs und lautern Herzens er.
Nie kam er angefüllt vom Naß der Tonnen,
Nie von der Dirnen schmutzigem Verkehr.
Beim Nahn der Schlacht gebot er klar besonnen,
Die reine Hand am Degenknopf, dem Heer.
O sendet ihn ihr Sterne nochmals nieder —
Und wolltet ihr, er käme niemals wieder!

Doch wenigstens, geliebter tapfrer Schatten,
Von oben hauche zu uns deinen Mut,
Mit neuer Kraft begeistere die Matten,
Mit edlem Vorsatz und mit heiliger Glut!
Weck über Lorbeern, die gepflückt wir hatten
Auf marathonischem Feld, getränkt mit Blut,
Den Ehrgeiz unserer Themistokliden,
Daß ihnen drüber sei kein Schlaf beschieden!

Herab auf uns, es ist nicht leeres Ahnen, —
Sieht er gewiß, und wenn der Feind erliegt,
Frohlocken noch im Himmel seine Manen.
Doch zornig blickt er, sind wir selbst besiegt.
Wenn flüchtig rückwärts flattern unsre Fahnen,
So ruft er: „Halt, zur Umkehr, vorwärts fliegt,
Ihr Ehrenbanner, die geweht bei Prag,
Habt ihr vergessen jenen großen Tag?“

Ihr Heeresführer, er sei euer Meister,
Mehr als ein Lebender kann er von dort
Belehren und befruchten eure Geister.
Er sei euch gegenwärtig immerfort,
Euch ungesehn die rechten Wege weist er,
Erfindet Pläne, nennt euch Zeit und Ort.
Leibhaftig stellt den Großen euch vor Augen,
Denn solche Täuschung wird wie Wahrheit taugen.

Seht ihr ihn noch, wie schnell das Haupt er wandte
Und schneller noch im Haupt das Augenpaar?
Wie er den Degen aus der Scheide rannte,
Wie er, geschmückt von bunter Federnschaar,
Den alten Kremphut, den ein jeder kannte,
Vielförmig stülpte, drohte wo Gefahr?
Wie auf dem weißen Roß der greise Reiter
Gesessen hat, voll Trotz und dennoch heiter?

Und ging es in die Schlacht zum blutigen Acker,
So suchte er vor allem im Gefild,
Bevor entglomm der Schwerter Blitzgeflacker,
Die Jugend, und in ihr manch' bleiches Bild.
„Ich will es: seid mir heitern Muts und wacker!"
So grüßt' er traulich, eigenthümlich mild.
Dann fühlt' in sich der Jüngling Heldenmut,
Und fort war alle Furcht vor Tod und Blut.

Und gleich als wäre durch die Reihn geschritten
Ein übermenschlich höhres Wesen, drang
Auf breitem Fittig die Begeistrung mitten
Durch alles Heer, das seine Waffen schwang.
Zurufe, Eisenschall, Posaunen stritten
Zusammendröhnend um den lautsten Klang,
Und brausend schlug der Freude Sturmesflügel
Vom nahen Wald bis an die fernen Hügel.

Der Tempel des Janus.

Silv. IX. 4.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Mir zerreißt das Herz die Weise,
Wie du, Deutschland, leiden mußt!
Ach, du athmest kaum mehr leise
Aus der wundenvollen Brust.

Ließ der Kriegsgott, dieser Würger,
Seit fünf Lustren uns in Ruh'?
Helft zusammen endlich, Bürger,
Schlagt das Thor des Janus zu.

Schickt nicht neue Schatten immer,
Denn der Orcus faßt sie nicht.
An der Gluth der eig'nen Trümmer
Trocknet Deutschland sein Gesicht.

Trug wohl je ein Staat auf Erden
Solch' ein Leidensdiadem?
Deutschland muß Numantia werden,
Ilion und Jerusalem.

Durch die kahlen Jammerstätten,
Durch gemeinsamen Ruin,
Mit gelösten Zügelketten
Rast der wilde Schmerz dahin.

Ist ein Fleck noch, wo des Lebens
Ihr euch, Menschen, freuen dürft?
Armer Säugling, der vergebens
An verwelkten Brüsten schlürft.

Ceres staunt, wie Sämereien
Wachsen noch auf Menschenblut.
Sie verflucht ein solch' Gedeihen
Und das Volk, die Hungerbrut.

Wie viel Selbstmord, theils Vollendung
Theils Versuch? zählt's, wenn ihr könnt!
Sich zu tödten vor der Schändung
Wird der Jungfrau nicht vergönnt.

Plünderung der Gruft des Reichen
Gibt der Scham den letzten Rest,
So daß die bestohlnen Leichen
Keiner ohne Fußtritt läßt.

Wie der Waldbrand auszubreiten,
Vorzuschieben sucht die Gluth,
Also wächst nach allen Seiten
Der Soldaten Uebermuth.

Nicht allein des Deutschen Lippe
Schwillt im Fieber an; die Pest
Schüttelt furchtbar das Gerippe
Ganz Europas, Ost und West.

Ja, der Erdball schlägt zusammen,
Völker knirschen Völker an.
Die Vergiftung muß entstammen
Einem ungeheuren Wahn.

Donau röthet sich vom Felde,
Sturmeswogen führt der Rhein,
Und die Themse und die Schelde,
Alle sehn sie grimmig drein.

Bleiches Spanien, deine Knochen
Möchten sich der Ruh' erfreun.
Hörner, welche abgebrochen,
Kann kein indisch Gold erneun.

Frankreich, dein Geschoß mag taugen,
Sterne treffen, daß es sprüht,
Heuchle Hoffnung, wasch' die Augen,
Dennoch weiß ich, du bist müd.

Nur der Halbmond, der durch Gnade
Eines Andern Licht empfängt,
Lächelt, wenn um Sonnenpfade
Selbst ein schwarzer Mantel hängt.

Durch Hungariens Wolkenschichten
Späht der östliche Rival:
Wohin mög' der Kaiser richten
Seines Glücks umflorten Strahl.

Einem Sultan schmeicheln? Schande!
Was man Uebriges ihm thut
Heißt Geschenk wohl hier zu Lande,
Aber er nimmt's für Tribut.

Unglück ist's, in das wir rannten.
Und doch kehrt sich, Königthum,
Just im Fleische der Verwandten
Unser Schwert am liebsten um.

Nach Byzanz hin werft die Lanze,
Daß dort unten Fehde sei.
Doch für's Reich will ich, für's ganze,
Frieden! Andres geb' ich frei.

Thut, was nöthig ist zum Ersten:
Schließt es ab, des Janus Thor.
Und vom Eisenerz, vom schwersten,
Schiebt ihm auch noch Riegel vor.

An den Altar angeschmiedet
Sei der Krieg zur ewgen Rast.
Nehmt ja Ketten, wohl genietet,
Bindet ihn mit zähem Bast.

Und daneben lieg' in Banden
Angst und Habsucht, Wut gedämpft,
Ehrgeiz, der statt frei zu fahnden
Gern mit halber Maske kämpft.

Wälzt vors Thor ein Felsstück mächtig,
Wie sie fallen ab in's Meer,
Daß kein Licht eindringt. Denn nächtig
Sei's um jenen Altar her.

Ein Olivenzweig verhülle
Sorglich jeden Zwischenraum,
Und die kleinsten Spalten fülle
Grünendes vom Palmenbaum.

Kein Vermuten, keine Sage,
Nicht des Ruhmes falscher Schein,
Nicht Gewalt und keine Frage
Falle mehr hier dämmernd ein.

Fort mit Jedem, der gerade
Drinnen wollt' zum Gotte flehn.
Denn hier ist die Zeit der Gnade,
Wenn die Veter außen stehn.

Ein Landmädchen überlistet die Schweden.

Lyr. III, 26.

Uebersetzt von Johannes Schrott.

Wackre Jungfrau, Ruhm des Landes,
Da ich dich nicht nennen kann,
Dich, die Ehre deines Standes —
Amaryllis heiße dann!
Sei gepriesen! sei bewundert!
Deiner würdig lebt kein Mann,
In dem jetzigen Jahrhundert.

Aber Mädchen, muß ich fragen,
Welcher Geist hat dich gelehrt
Solche neue List zu wagen?
Einsam, schön und unbewehrt
Hast du dich beschützt, die schwache;
Daß du bliebest unversehrt,
Nahmst du dir den Tod zur Wache.

Nahe schwärmten nordische Schaaren,
Fluren rauschten wie das Meer.
In dem nächsten Dörflein waren
Schon die Hütten alle leer.
Als noch Amaryllis räumte,
Flog heran das wilde Heer,
Und allein war die Versäumte.

„Heilige Jungfrau, hör mein Flehen,
Sei in dieser Noth mein Hort,
Nenne mir wohin zu gehen,
Nenne mir den sichern Ort!
Ach, wie steh ich heiße Pein aus!“
Aber plötzlich ruft sie: „Dort,
Drüben dort ist das Gebeinhaus!“

Sie erreicht die Kirchhofsmauer
Mit des Friedens Heiligthum,
Und den Ort der Seelentrauer,
Seitwärts das Ossarium.
Mitten drin steht eine Truhe,
Todtenschädel rings herum,
„Herr gib ihnen ewige Ruhe!“

Und den Deckel aus drei Brettlein
Hebt sie schnell vom leeren Sarg,
Und im ungewohnten Bettlein
Sie sich ausgestreckt verbarg.
Ruhig liegt der Deckel oben.
„Raum ist bei den Todten karg,
Aber ich bin aufgehoben.“

Und sie weiß sich gut zu schmiegen,
Zieht den Athem leiser an.
„Um als Jungfrau hier zu liegen
Hab ich diesen Schritt gethan.
Meine Wangen, meine rothen,
Bei den Schädeln ohne Zahn
Laßt sie ruhn ihr guten Todten!“

„Dank für eure heiligen Schauer,
Dank für euer ewiges Recht.
Die Begier flieht vor der Trauer,
Moder scheidet das Geschlecht,
Lust hat Ekel unter Leichen.
Rankt der Epheu sein Geflecht,
Muß die üppige Rose weichen.“

„Still, sie kommen!" Und mit Klirren
Fliegt das Eisengitter auf,
Und herein zum Thore schwirren
Sie zu einem ganzen Hauf.
An die Kirchthür schlägt ihr Pochen.
Doch ihr ungestümer Lauf
Saust vorüber an den Knochen.

Amaryllis liegt mit Zittern,
Kaum zu athmen wagt ihr Mund.
Aber diesmal täuscht das Wittern
Nah' dem Reh, den Schwedenhund.
Lechzend rennt er hin und wieder,
Immer schnüffelnd nach dem Fund,
Ohne Spur der blühnden Glieder.

Denn kein einziger weilt mit Zaudern
An der stillen Todtenruh,
Alle laufen fast mit Schaudern
Schnell vorüber an der Truh.
Wird der Lärm auch immer toller,
Lachen muß sie jetzt dazu,
Und sie nimmt den Athem voller.

Auch die Schädel grinsend höhnen
Ins Gesicht dem Schwedenbold,
Und erschrocken hört ers tönen:
„Diesmal bleibst du ohne Sold!
Laß hier ab umsonst zu suchen
Jungfernfleisch und Kirchengold!“
Und hinaus geht's unter Fluchen.

Nun steh auf zu ewiger Jugend,
Die du hier so lieblich liegst,
Und auf neue Art für Tugend
Mit des Grabes Ruhe siegst.
Durch mein Lied in allen Landen,
Weil du zu den Todten stiegst,
Ist dein ewiger Ruhm erstanden.

Jungfraun! euch der Schwester freuet!
Kommt mit Blumen allerlei,
Veilchen und Maaßliebchen streuet,
Rosmarin auch sei dabei,
Blumen von dem jungen Jahre,
Wie sie bringt der schöne Mai,
Streut auf Amaryllis' Bahre!

Geschichtschreibung.

Lyr. IV, 47.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Wie Noe, da der Himmel blau,
Den Altar schuf von rohen Steinen,
So, ungezierte Wahrheit, bau
In Demuth ich dir gleichfalls einen.

Von Schnitzwerk darf ich keine Spur,
Noch von Vergoldung dir gewähren.
Einfach ja huldigt die Natur
Mit frischem Harzgeruch und Aehren.

Thu' Saba's schärfeste Substanz
In eine Gruft, du witterst Leichen.
Was Gier zusammenrafft an Glanz
Macht oft geheime Furcht erbleichen.

Wenn jede Zeil' von Zimmet wär'
Und man das Buch zur Glut entzündet,
Ein schlimmes Dämpfchen geht doch her,
Das uns die faulen Stellen kündet.

Mit eitel Dunst hofft nur ein Thor
Zu täuschen einer Nachwelt Nasen.
Die zieht, was ihr gefällig, vor,
Und urtelt über unserm Wasen.

Beschönigt, was die Zeit verbrach,
Die strengere Censur kommt später.
Da schlagen einst die Enkel nach
Und diskutiren ihre Väter.

Drum laßt uns schreiben ohne Zier,
Sei'n wir des Färbens nicht beflissen.
Wahrheit zu hören lernt auch ihr,
Nichts Falsches geb' ich je mit Wissen.

Frau Fama, dieser Buhlerin,
Gestatt' ich nicht, mir einzublasen,
Noch halt' ich mir ein Magazin
Von Larvenschmuck und Lobesphrasen.

Wenn mir ein bittres Schicksal stellt
Bedingungen, die ich nicht trage,
Zum Beispiel: Wo mir nichts gefällt,
Daß ich doch Schmeichelhaftes sage,

Dann pack ich schweigend ein, erfaß
Die frühern Wirkungskreise wieder.
Auf ungerechter Zeiten Haß
Blick ich verächtlich lächelnd nieder.

Frieden oder Krieg?

An die Fürsten des hl. römischen Reiches deutscher Nation.

Silv. IX, 11.

Uebersetzt von Johannes Schrott.

Endlich, hoff ich, bricht der Tag an, wo Asträa wiederkehrt,
Aber fern in die Verbannung geht Bellona wutverzehrt.
Fort seh ich die Furien wandern, Flammenspuren hinter sich,
Und die gürtellose Zwietracht mit verzerrtem Mund entwich.
Mit dem scharfgezahnten Neide münzenhungrig flieht der Geiz,
Und Ambitio schlangenhaarig schickt zum Abzug sich bereits.

Wieder kommt der goldne Friede, ihn empfang ein goldnes Dach!
Wunden, die der Haß geschlagen, sie vernarben allgemach.

Goldne Zeiten des Saturnus werden blühen allerwärts,
Denn die böse Zeit von Eisen ist vorbei und die von Erz.
Auf den Bergen jauchzt die Freude und die Wonne füllt
das Thal,
In die Hütten stürmt der Jubel aus dem hohen Fürstensaal.
Herz an Herzen drückt der Friede, Mund an Mund der
Friede preßt;
Schreibt in Felsen die Beschlüsse, daß ihr nimmer
sie vergeßt!

Durch die Städte, froh des Friedens, fährt der Grazien
Dreigespann,
Rosen regnen aus demselben, wie kein Lenz sie je gewann.
Ihrem Wagen folgt die Ruhe mit der Treue an der Hand,
Amor lenkt die weißen Rosse mit der Sitte Silberband.
Doch Vulkan, der Schmied der Waffen, muß in Aetnas
tiefstem Schlund
Hämmern ländlich Ackerwerkzeug und Geräth, dem Jäger
kund.
Ceres und allein Diana führen Eisen, frauenmild,
Aus dem Schwert ward eine Hacke, eine Sichel aus dem
Schild.
Steht sie vor der Thür der Hütte oder vor des Schlosses
Thor,
Glückverheißend klopft Fortuna mit der rechten Hand
zuvor.

Immer frische Kränze duften vor der Hauspenaten
Schrein,
Des Kamines blaue Wolke ladet Wandrer freundlich ein.
Die beim frohen Abendgastmahl Hesperus begrüßt von fern
Findet er noch traut beisammen, geht er auf als Morgenstern.
Alte Schranken sieht man fallen, Bildung sucht der Hütte
Thür,
Und die Gaben jeden Monats fließen in die Stadt dafür.
Dörferinnen, edle Fräulein, schwesterlich in Fröhlichkeit,
Drehen bald die muntre Spindel, bald sich selbst zum
Tanz gereiht.

Bacchus gibt, was nur der Weinstock trägt mit Armen
ohne Zahl,
Und herein zum Fenster wachsend sucht die Traube den
Pocal.
Nicht allein umarmt die Rebe nur den stolzen Ulmenstamm,
Auch den Schaft des niedern Bäumleins wählt sie sich
zum Bräutigam.
Nectar fließt so reichlich, daß er seine Ufer überläuft,
Einen Bach von Honigwellen jede Himbeerstaude träuft.
Mit den Pegasiden schlingen alle Künste Hand in Hand
Schöne wechselreiche Tänze durch das segenvolle Land.
Ihre Wut verlernten Wölfe, nimmer fürchtet sie der Hirt,
Der die Lämmer und die Ziegen sorglos nie mehr zählen
wird.

Ruhig schläft er auf dem Hügel, Wache braucht die Heerde nicht,
Tief im Wald horcht Amaryllis seinem zärtlichen Gedicht.
Für Idyllen und Eklogen gibt es künftig Stoff allein,
Landbausänger wie Virgilius werden alle Dichter sein.

Dies geschieht, wenn ihr in Eintracht, Fürsten, endlich Frieden schließt.
Aber wehe, wenn dem Hader ihr euch wieder überließt!
Glaubt dem Dichter, keine Grenze kennt dann Mars, der blinde, mehr.
Siebenfach verwickelt fallen Länder über Länder her.
Deutsche, Dänen, Britten, Franken, aus dem Süden, aus dem Nord,
Spanier, Ungarn, Schweden rüsten sich zu einem großen Mord.
Niemand freut sich einer Rettung und kein Uebel bleibt allein,
Was der Einzelne gefrevelt, wird Verderben allgemein.

Ein Tyrann vom untern Thrazien kommt mit einem Völkerschwarm,
Hat er Wien zuerst bezwungen, fühlt Paris auch seinen Arm.
Alle Felder sind verwüstet, abgeweidet jede Flur,
Und das nächste Jahr mit Mißwachs straft die zürnende Natur.

Umgestürzt wird jede Ordnung, welche heilig und uralt,
Dome werden zu Moscheen, Sonn' und Stern' der Mond besiegt,
Vor dem Turbanbund der Kronen edles Gold im Staube liegt.
Fühlen werden die Besiegten des Barbaren ganzen Zorn,
In die Lenden, in die Schläfe drückt er ihnen seinen Sporn.

Ist der Friede nicht, ihr Fürsten, euer erst' und letztes Ziel,
Sehen werden wir mit Schrecken, welch ein gräßlich Trauerspiel!
Gnadenlos entflieht die Gottheit aus des Tempels Heiligthum,
Und sie stürzt des Schicksals Urne mit erzürntem Finger um.
Feuerlohend dröhnt der Aether von ergrimmten Wettern ganz,
Selbst die Sterne funkeln Blitze, statt der Stralen milden Glanz.
Waffen regnet es vom Himmel und die weiße Wolke schneit
Schwarzes Eisen auf die Erde für die neue Eisenzeit.
Voll des Rauches sind die Lüfte, einzige Leuchte wird der Brand,
Alle faßt Ein gleiches Elend, Ein Sagunt wird Stadt und Land.

Menschliche Natur verwildert und verfällt in blutigen Wahn,
Söhne morden ihre Väter, und die Enkel ihren Ahn.
Alle Quellen sind vergiftet, ohne Frucht die Felder sind,
Eine Mutter will gebären, weil sie hungert nach dem Kind!
Auf dem Herde hat sie Reisig angeschürt, allein im Haus,
Doch die Flamme mit Entsetzen siehts — und fährt zum Dach hinaus.
Und ein Greis mit Knochenhänden greift nach Mäusen her und hin,
Er bekommt sie nicht zur Speise, doch die Mäuse fressen ihn.
Volk und Adel ruft zum Himmel, aber oben bleibt es stumm,
Und gleichmäßig die Altäre fallen mit den Betern um.

Nun so wählt, erlauchte Fürsten, die ihr klug die Gründe zählt,
Eine von den beiden Schalen, die der Dichter füllte, wählt!
Hier die frische Wasserwelle aus des Brunnens klarer Flut,
Hier des Feuers bösen Samen, eine Kohle roth von Glut!
Streiten noch in euren Herzen zwei Gedanken um den Sieg?
Wählt ihr Wasser oder Feuer, wählt ihr Frieden oder Krieg?

Die Himmelskönigin

an der Fronte der Münchener Residenz.

Lyr. IV, 43.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Wer oberm Burgthor dein Gebild in Erzen
Aufpflanzt, o Jungfrau, der hat dich geehrt
Nicht außen nur — dem bist du eingekehrt
Innen im Herzen.

Der sucht um deinetwillen ohne Beben
Den Feind; in deinem Anblick läßt er gern,
Da er dich mehr liebt, als den Augenstern,
Fließen das Leben.

Mit Recht gebietest du hier in der Runde,
Der Herr'n des Hofs, der Hauptstadt Königin,
Und lebst als Bayerlands Beschützerin
Allen im Munde.

Du bist der heiligsten Gesetze Bronnen,
Bei dir ist Königthum und Glanz genug,
Und was noch Herrliches hinwogt im Flug
Rollender Sonnen.

Das Scepter beugt sich und vor dir, du Hehre,
Blinkt selbst der Kronjuwel erschrocken fahl,
Wenn deine Nähe höher facht den Stral
Wahrhafter Ehre.

Das Leben am Hof eine Schule der Geduld.

An Christoph Sonna.

Epod. 4.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Bezähme deine Wünsche, Freund,
ins Land der Träume schweife nicht!
Am Blüthenbaum befürchte du:
gar manche Knospe reife nicht.
Zum steilen Gipfel ringst du auf,
herabzuschauen in das Thal;
Doch rollst du leicht hinunter auch,
denn oben ist der Raum so schmal.
Es wachsen Pilze rasch empor
und werden auch so rasch zu Staub.
Des Kürbis allzudicker Kopf
verdirbt den Stengel mit dem Laub.

Graf Luna mit dem vollen Mond
zur vollen Größe wuchs zugleich,
Doch mit dem letzten Viertel war
auch seiner Glorie Nimbus bleich.

Zwar hoffen darfst du; doch zuvor
zu tapfrer Arbeit sei bereit.
Nie übereile dich, nimm wahr
erlesene Gelegenheit!
Noch bist du neu und unbekannt,
und ähnlich einem Kindlein; so
Liegst du im Mutterleib des Hofs
als kleiner Ehren-Embryo.
Ein Kind bedarf, von der Natur
gebildet, neun der Monde bloß,
Doch neun der Jahre liegst du wohl
unfertig in dem zweiten Schooß.
Die ganze Woch' in Mutterwehn
Alcmene schmerzlich rang; es war
Dann aber auch ein Hercules,
Den sie am siebten Tag gebar.

Zuerst zu lesen lerne recht
in Blick und Mienen deines Herrn;
Und wenn du viel gesessen wärst,
so lerne jetzt das Stehen gern.

Wenn anzuwurzeln eine Lust
befiele deine armen Zeh'n,
Und deine Waden krampften sich,
mußt du wie eine Säule stehn.
Dann denk' an Stator Jupiter,
der lehnte sich an keine Wand,
Und an Cäsar Vespasian,
der selbst bei seinem Tode stand.
Zu bücken auch gewöhne dich,
um einen Sattel goldverbrämt
Zu tragen, der so schön ist, daß
sich drüber mancher Neider grämt.
Nicht merken lasse, daß er dir
sammt seiner Last die Schulter drückt;
Als wär' es nur ein Flügelpaar,
so schwebe leicht und frohbeglückt.
Willst du Erhörung, neige dich
in Demut zu des Königs Knie;
Von Fürsten sagt ein altes Wort:
am Knie die Ohren hätten sie.

Gelingt es ohne Zweifel, daß
du einst mit breitern Borten prangst
Und durch die hutentblößten Reihn
zu fahren ein Gespann erlangst:

So fordr' ich ernstlich, Freund, o bleib
einfach ein Mann! Das ist genug.
Gebrauche für das Haupt den Kamm,
doch für das Antlitz nicht den Pflug!
Hochwichtige Falten auf der Stirn
und um die Lippen furche nicht.
Nur manchmal eine Wolke zieh
um abzuschrecken einen Wicht.
Wer freundlich und zugänglich ist,
bei allen Menschen Huld gewinnt.
Die runde Wahrheit nie verletzt,
sagst du sie sanft und wohlgesinnt.
Doch nichtiges Versprechen flieh
und eitler Worte krummen Lauf,
Und schlage taube Nüsse nie
mit mächtigem Geknatter auf.

Vor allem aber mahn ich dich,
gelassen trage den Rival,
Der Neid ist nirgends bitterer
als an den Höfen allzumal.
Und diese Art des Schmerzes ist
so heftig und so brennend hier,
Als vom Tyrannen Phalaris
die schreinde Glut im erznen Stier.

Und wenn die Tugend selbst verlieh'
Belohnung dem Verdienst und Ehr,
So steht der Ehrgeiz da und meint
scheelsüchtig, ihm gebühre mehr.

Du aber ohne Sorge sei,
laß immer, was da will, geschehn,
Und denke, daß in dieser Welt
die Dinge sich im Wirbel drehn.
Begnüge dich, schon mancher hat
die Hand zum Helmbusch ausgestreckt,
Der dann zuletzt mit Noth sein Bein
mit einer Eisen=Schiene deckt.
Von jeder Galle reinige dich!
Es bringt ein andrer, schönrer Tag
Mit goldnem Morgen dir vielleicht
mehr als dein Herz jetzt wünschen mag.

Und kommst du auf das Roß des Glücks,
zieh an die Zügel mit der Hand,
Es schlägt so gern nach hinten aus
und wirft den Reiter in den Sand.
Seis nun, daß du als Gemse keck
den höchsten Berg erklettern sollst,

Sei's daß, lawinenüberdeckt,
als Bär du in den Abgrund rollst:
In jedem Fall beherrsche dich!
und was dir auch für Aepfel gab
Der Baum des Glücks — du koche sie
mit knisterndem Gelächter ab.

Die hängenden Gärten des Prinzen Albert.

Lyr. II, 20.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Wenn ich hier weile, dank' ich's dir, Alberten!
Du lässest ungestraft hinab mich sehn,
Hoch über Säulen darf ich schwelgend gehn
Durch eines neuen Babels Hängegärten.

O Zephyrs Haus! O Luft in lauen Zügen!
Gewiß: zu dieses Hains erhabner Ruh
Schwebt mancher Gott herab und spricht hier zu,
Indeß die Sternlein oben sich vergnügen.

Von Duftgestirnen wogt hier selbst ein Aether,
Wie ein Gemäld' zieht sich der Garten hin,
Sein Flor tritt leuchtend auf, es flammt das Grün,
Der Kelch der Rosen, welche Glut verweht er!

Und das verfliegt im Raum des ew'gen Baues.
Schon drängt der Mai, ein Sternenblümlein schmiegt
An's andre sich. Was auf dem Antlitz liegt
Weg waschen sie's früh mit der Flut des Thaues.

Die bunte Anmut herrscht. Schneeweiße Flächen
Erwachsen bald zum Busch, bald liegen sie;
Behaarter Stengel dort, ein Keimchen hie,
Das sucht vom Mutterschößchen abzustechen.

Am meisten seh ich Schmuck von Onyx scheinen
Im Schooß der Pflanzung. Immergrüner Strauch
Des Buxes theilt die Beete, ziert sie auch.
Der Weg ist Stickerei von farb'gen Steinen.

Von wahrer Morgenröthe überflogen
Nimmt felsentsprungnes Wasser seinen Lauf,
Und aus den Hügeln steigt ein Springquell auf,
Daß Licht und Brause kämpfen hoch im Bogen.

Selbst Bäume gibt's. Sie horchen gern entgegen
All' denen, die da singen. Ja ich sah
Bei Windeswehn schon Aeste hie und da
Die Hälse neigen und des Flüsterns pflegen.

Poeten spürt das Baumgeschlecht vor Allen,
Seit Orpheus Macht sich kund gab im Gedicht.
In uns ehrt es die Musen. Traulich spricht
Der Zweige Nicken und der Blätter Fallen.

Auch kenn' ich einen Weinstock, der die Arme
Als wie vor Liebesschmerzen ausgestreckt
Und freiend eine Ulme zugedeckt,
Weil er sich ihres Wittwenstands erbarme.

Doch rasch weiß diese Lust der Herbst zu schlagen,
Der frostig bricht den Stral in's freie Land.
Dann freut man sich der Bilder an der Wand,
Diana gilt und Hirsche sind zu jagen.

Kein Oasengrün, nicht Antiums Waldesfrieden,
Noch Tusculum, das kühle, zög ich vor,
Auch nicht Präneste mit dem heil'gen Thor,
Noch eine Villa jener Hesperiden.

Die Knabenstatue

am Eingange zu den hängenden Gärten.

Lyr. II, 22.

Uebersetzt von Martin Schleich.

Wars wirklich ein Pygmalion, Knabe,
Der dich erschuf mit Meisterhand?
Wars Flora, die dich, schöne Gabe,
Aus ihrem Rosenschoos entband?

Gab sie zur Wieg' dir diesen Garten,
Hast von der Mutter du gelernt,
Der Schwebeblumen hier zu warten?
Der früh're Wächter scheint entfernt.

Wo sah man solche Locken wallen?
Dieß Lächeln hat kein Erdensohn!
So hat Cupido nicht gefallen,
Du übertriffst Endymion.

Wärst, Knäbchen, du im Stand zu plaudern,
Manch' süß Geheimniß möchtest du
Mir zu verrathen wohl nicht zaudern,
Und manchen Faunenwitz dazu.

O lächle fort an dieser Stelle!
Wer hier herauf den Schritt gewandt,
Dem streue Blumen an der Schwelle
Mit deiner schneeig weißen Hand.

Als Schenk dienst, Holder, du den Lenzen.
Auch muß die Luft im frühen Jahr
Den Veilchenbalsam dir kredenzen,
Weil Flora deine Mutter war.

An Christoph Carus, den Erzieher des Churprinzen.

Lyr. I, 17.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Keinen niedern Ausspruch künde, wer für einen König
singt!
Hohes fordert meine Leyer, wenn sie auch nur leise klingt:
„Wer berufen ist zum Herrschen, lerne wohl das Volk
verstehn,
Weil zu seiner sonnigen Höhe Aller Augen hoffend sehn!
Mild und freundlich sei sein Antlitz und er sei darauf
bedacht,
Daß zuerst er mächtig werde zu ertragen seine Macht.

Einen Fürstensohn bewundr' ich, welcher bändigt die Begier,
Frei von eitler Ueberhebung strebt nach jeder edlen Zier,
Welcher sich als erste Freiheit nicht erlaubt die kindische That,
Daß er eine Blum' enthauptet oder wandelt in der Saat.
Häßlich ist's an niedern Dingen schon zu kühlen seinen Mut.
Wer von fürstlichem Geblüt ist, der bezähme wildes Blut!
Loben will ich ihn, wenn Purpur ihm wie andre Farbe blinkt,
Wenn er aus dem goldnen Kelche nicht den Durst des Goldes trinkt,
Wenn der Glanz des Regenbogens ihm am Himmel schöner stralt,
Als der bunte Tand von Tyrus, der des Lagers Pfühle malt
Jetzt schon wissen möcht' ich, Carus, was dein Prinz Ascanius macht,
Ob zu lieb nicht dem Aeneas eine Dido mit ihm lacht,
Den Verwöhnten zärtlich bittet, dem Erzürnten Küsse stiehlt,
Der mit Stampfen schon gebietet und — sich selber nichts befiehlt."

Besuch Balde's und seiner Freunde im churfürstlichen Antiquarium.

Silv. V, 5.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Es reißt mich hin! Verzeiht ihr Lieben!
Hoch klopft die Brust, tret' ich bei Göttern ein.
Das Haar wird mir zu Berg getrieben
Und heil'ger Schauer rieselt durchs Gebein.

Bis Romulus seh ich sie reichen,
Der Männerbüsten Reih'. Hier Brutus, der
Das Beil zuerst erhob zum Freiheitszeichen;
Dort Ankus, ja, so blickt' er her!

Da hat auch Numa seine Stelle,
Der Gottesdienste schuf auf höhern Rath.
Der Zögrer Fabius, der schnelle
Camill, denn Beider Thun war Heldenthat.

Dir kann ich nicht vorüber wandern,
O Scipio, der den Sieger noch besiegt.
So schlägt ein Hannibal den andern,
So hält man hoch, was schon in Trümmern liegt.

O hätten Roma's spätre Söhne
Doch nicht zerstört die Früchte deines Siegs.
Zerfleischt, mit kläglichem Gestöhne
Verfiel der Staat der Wuth des Bürgerkriegs.

Drum, wie ganz anders und wie heiter
Dein Anblick mich, Augustus, plötzlich stimmt!
Wem war das Glück so lang Begleiter,
Als dir, dem Keiner mehr den Lorbeer nimmt?

Wen deckt' es mit so treuen Schwingen,
Wen hat so dauernd seine Huld beschützt?
Dir mußte Unglück Vortheil bringen,
Du warst es, dem der Kämpfer Schweiß genützt.

Schuldlos hast du die Frucht genossen,
Wo den Verrath ereilte sein Gericht.
Du sahst dein Haupt vom Glanz umflossen
Des Herrschers, trugst du auch den Namen nicht.

Seht da Tiberius, der erstohlen
Den Erdkreis sich, wie er so tückisch lacht.
Der wußt' die Zügel sich zu holen
Und ohne langen Streit griff er zur Macht.

Ein Fuchs im goldenen Gewande,
Herr einer Erbschaft, unberechenbar!
Zuweilen stieß er still vom Lande
Nach Capri, wo sein Wollustwinkel war.

Was für Soldatenungeheuer
Italien schon aus sich entstehen sah!
Im Lagerzelt, beim Wachenfeuer
Wuchs kriegrisch, ehrlich auf Caligula,

Und griff als Mann doch statt des Schwertes
Zum Dolche lieber, statt des Helms zum Gift.
Wie unverdient so ein verkehrtes
Geschlecht das Loos erzeugt zu werden trifft!

Wie viel Gespenster noch? Und trüber
Als sie der Hades birgt! Warum das steht?
Treib doch die blasse Schaar vorüber,
Merkur, das hat kein Blut mehr. Weiter, geht!

Fort, blöder Claudius, du Bedroher
Der Bürger und der eigenen Person.
Schandvoller Flavius, Galba, roher,
Otho und Caracalla, huscht davon!

Du, Maximin, warst du mehr Henker,
Mehr Kaiser Rom's? Elender Commodus,
Der eignen Jugendzeit Ertränker,
Bald barst des Vaters Schiff in deinem Fluß.

Vitellius, den feisten, schweren,
Heliogabal, der Gaumenkünste Hort,
Was hätt' ich Grund, euch lang zu ehren?
Halt, Muttermörder Nero! Auf ein Wort!

Jedoch entsetzt flieht er von dannen,
Der Comödiant, blaßgelb wie Fackellicht.
Ei Messalina? Wie viel Mannen
Machst du wohl fertig? Einer reicht dir nicht.

O schöne Livia, Mutter, holde!
Verschwenderische Tochter Julia!
Vom Marmor, Edelstein und Golde
Stehn eure palatin'schen Werke da.

In weiche weibliche Gemüther
Wenn eindringt der Verführung giftger Saft,
Dann gibt's für solche keinen Hüter,
Und regellos entrast die Lebenskraft.

Wer fragt, ob ich mag Titus kennen,
Titus Vespasian? Dort steht der Held,
Den man einst sah zum Siege rennen,
Durch Juda's schlachtzerwühltes Leichenfeld.

Wenn die Heroen also prangen
Im Prachtgewölb', mir scheint's nicht wunderbar.
Wer der Vergänglichkeit entgangen,
Und ihrem Zahn, der that etwas, fürwahr.

Denn Müh' erheischt's, vom Scheiterhaufen
Hinweg nicht zu verfliegen in die Luft,
Und durch Jahrhunderte zu laufen,
Als Halbgott stehn in oberird'scher Gruft.

Ich will von solchen Ruhmeshallen
Nichts wissen. Ganz verdeck' mich das Gefild.
Was wärs der Welt auch für Gefallen,
Säh' sie dereinst mein abgemagert Bild?

Wer lechzt nach Ruhm, ist zu bedauern.
Was sind Cäsarenlarven? Schon verlor
Sich mein zuerst verspürtes Schauern.
Ich blicke ruhig und Engeln lauscht mein Ohr.

Der Dichter beglückwünscht einen Freund zur Wahl des ehelosen Lebens.

Lyr. I, 18.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

O glaube mir mein Freund: entronnen
Bist du unendlicher Gefahr,
Da dir gefiel, den kurzen Wonnen
Der Hochzeit welche nahe war,
Zuletzt die schmale Lagerstätte
Des freien Weisen vorzuziehn!
Wer anders als die Gottheit hätte
Dir diesen starken Sinn verliehn?

Gewiß, Erleuchtung wars von Oben,
Daß du dem pechnen Fackelbrand,
Den Amor schon emporgehoben,
Versagtest deine reine Hand,
Und nahmst dafür der blanken Kerze
Jungfräuliches, geliebtes Licht,
Das niemals lodert dir zum Schmerze:
Es stralt nur und versengt dich nicht.
Von keinem Sturmwind aufgewiegelt
Wird dir der See des Lebens nun;
Der Sterne himmlisch Leuchten spiegelt
Darin sich, weil die Wogen ruhn.
Auf eine Tempelwand zum Zeugniß
Du eine Marmortafel stift'
Und weithin künde das Ereigniß
Ex voto eine goldne Schrift:
„Den Göttern Dank! ich bin gelandet,
Dank, daß ich der Sirene Lied
Und auch das Meer, das stürmisch brandet
Um Cypern, ohne Schiffbruch mied."
Nun glaube mir, daß ich nicht lüge!
Dem Brautbett gegenüber stehn
An einer Wand ganz andre Züge,
Bei Tag und Nacht kannst du sie sehn.
Vor Augen stehts und schallt zu Ohren:
„Nun hast du Kinder, Sorg und Noth,

Die Freiheit ist für dich verloren,
Bis sie dir wiedergibt — der Tod!"
So ist es Freund, verkauft für immer
Ist deine Ruh um ewigen Streit!
Aus naher Wiege tönt Gewimmer,
Vorbei ist deine stille Zeit.
Zu Ende sind der Mitgift Gaben,
Das Hühnchen laut nach Körnern piept;
Nun kannst du hinterm Ohre schaben,
Rechts oder links, wies dir beliebt!
Und tritt dann deine Herzbesiegrin
Mit einem Schlüsselbund herein,
Wie aus der Höhle eine Tigrin –
Wie wird dir dann zu Muthe sein?
„Wenn in der Schlacht den Tod ich fände,
So rufst du, pries' ich mein Geschick!
Ja lieber nahmen meine Hände
Als solch ein Ehband einen Strick!"
Denn so bedrängt wird keine Veste
Vom Feind als solch ein armer Mann.
Da ists vorher zu fliehn das Beste
Mit Dädalsflügeln wer da kann.
Es gleichet kein Triumph den Wonnen
Des freigewordnen Mannes, der
Den Ketten eines Weibs entronnen,
In stolzer Würde tritt einher. —

Verlobt war einer Eumenide
Im Münsterland Tigestio;
Ihm aber lieber war der Friede,
Und rasch entschlossen that er so:
Er jagte fort beherzt die Schlimme,
Ein kurzes lautes Wort sie schied.
Da sang er erst mit lauter Stimme
Vor allem Volk ein Freiheitslied.
Dann ging er in den Wald, geflochten
Ward nun ein Eichkranz, den er trug,
Als hätt' er siegreich mitgefochten,
Da Hermann einst die Römer schlug.

Ueber den Ursprung der Venus.

Lyr. IV, 22, 23.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Woher die große Mutter kam,
Die auf Cythera feiert ihre Siege
Soll ich erspähn? In Argos nahm
Die Dichtkunst gleich das Meer für ihre Wiege.
Und mancher Grund, nicht unwirksam,
Muß ich gestehn, daß in der Fabel liege.

Denn Schaumgeborne heißt sie ja!
Ihr Amor plätschert gern in lauen Wogen.
Wer liebt, der steht dem Seemann nah,
Der harrt, bis seine Segel angeflogen.
Besonders ist's die Adria,
Wohin von je die Liebesschiffer zogen.

Als Balken Cyperns nimmt den Kiel
Horaz, mit Venus Dienst ihn zu vergleichen.
Auch Paris wagt' ein Wellenspiel,
Gab einer Flotte selbst das Aufbruchszeichen,
Sein ehebrecherisches Ziel:
Den Raub der Griechenfürstin zu erreichen.

Durch kalten Schaum und wilde Flut
Schwamm zum Besuch der Buhlerin Leander.
Des Nereus, der Najaden Brut
Verspürt im Wellenbad der Liebe Brander,
Und wenn Neptun gestrenge thut,
Verlachen sie ihn straflos miteinander.

Kein Lasterhaus steht im Betrieb
So üppig, als das Reich des ewig Nassen.
Siren singt Jedermann zu lieb,
Kein Monstrum möchte das Verführen lassen.
Wo Jupiter, der alte Dieb,
Die Scham aufhob, kann keine Nymphe hassen.

Acis, geliebt von Galathe,
Verwandelt sich zuletzt in eine Quelle.
Byblis, als sie zur frevlen Eh'
Den Bruder wollte, ward ein Bach zur Stelle.
Woher schrieb sich Narzissens Weh?
Vom Brunnen, der sein Bild ihm gab so helle.

Flußgott Alphëus fühlt Begehr
Nach Arethusen; diese flieht von hinnen
Nach einer Insel, öd' und leer,
Dort einen Lauf als Quelle zu beginnen.
Durch gräbt der Fluß sich, unterm Meer,
Und auf zu ihr, bis sie zusammen rinnen!

Ihr fragt, wo Venus kam an's Licht?
Gibt nicht die Tochter von der Mutter Kunde?
Ganz, wie die See durch Ruh' besticht,
Und draußen bohrt den Ruderer zu Grunde,
Lockt jene durch ihr hold Gesicht
Die jungen Opfer zum Charybd'schen Schlunde.

Doch wenn, wie ich mich nun besann,
Die Liebe nur gefährlich wär' den Schiffen,
Sieht man nicht auch manch' Prachtgespann
Von ihrem Brand verhängnißvoll ergriffen?
Ich glaube: Ueberall begann
Sie gleich mit ihrer Wuth und ihren Kniffen.

Der Erde ist sie auch nicht fremd,
O nein! Cupido gleichfalls nicht, der Range.
Wie sie so leicht sich anbequemt,
Auf Höhn, im stillen Thal, am schattgen Hange.
Ist Aepfel Schütteln auch verfehmt,
Ihr flinker Bursch besinnt sich doch nicht lange.

Gleich viel drum: ob man Venus zählt
Zur Nymphenschaft des Wassers oder Baumes —
Die Lust, der höh're Weihe fehlt,
Ist nur ein Weilchen schön, und kein geraumes,
Sei sie nun Blume auf dem Feld,
Sei eine Woge sie im Reich des Schaumes.

Der warnende Samson.

Lyr. I, 10.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Trau dem aufgeregten Meere
Das sich an der Scylla bricht,
Trau des Sturmes Wolkenheere
Wenn es mit den Wogen ficht,
Trau der Klippe schroffer Scheere —
Doch dem Mädchen traue nicht!

Eines einzigen Truges Weise
Uebt sie niemals nur allein:
Tausend ränkevolle Kreise
Zieht sie hinterm Rücken fein.
Und sie bannt geheim und leise
Tausend Uebel auch hinein.

Welche reiche Wortverschwendung!
Mit der Wahrheit welch' ein Geiz!
In der strengen Blicke Sendung
Welch' verführerischer Reiz!
Aber in der ersten Blendung
Liegt der zweite Trug bereits.

Traulich offnes Wesen zeigt sie,
Um dich auszuforschen bloß,
Und du wähnest: nichts verschweigt sie,
Die den Busen dir erschloß.
Doch an ihren Brüsten säugt sie
Arge Tücken heimlich groß.

Eine Freche zu vermeiden
Keine große Mühe heischt;
Doch die keusch ist und bescheiden
Dich vielleicht nicht minder täuscht:
Trug ist gleichermaßen beiden
Angeboren, eingefleischt.

Der Vertrag ist schon geschrieben,
Alles, glaubst du, sei gethan.
Aber mäßige dein Lieben,
Deine Hoffnung ist ein Wahn!
Einem Nachbar zündet drüben
Hymen deine Fackel an.

Eine selige Empfindung
Ist ihr die bewußte Schuld.
Einem schwört sie die Verbindung,
Einem andern ihre Huld.
Schwüre sind ihr nur Erfindung,
Und der Himmel hat Geduld.

Und vor allem sei gebeten,
Ihrem Auge bleibe fern.
Von den drohendsten Kometen
Gleichet keiner solchem Stern.
Aus dem Auge, dem unsteten
Fährt der Blitz und zündet gern.

Größer noch ist die Bethörung,
Wenn sie losen Haares kniet,
Und mit Bitten und Beschwörung
Und mit Thränen an dich sieht.
Schon gewährt hat die Erhörung,
Wer verweilt und nicht entflieht.

Glaube mir durch solche Spiele
Wankte selbst ein Thurm von Erz,
Von den stärksten Männern viele
Unterlagen solchem Scherz.
So gelangt das Weib zum Ziele
Durch Getändel mit dem Schmerz.

Alle Dinge sind ihr eigen,
Das Verstummen ist es nicht.
Schönheit redet selbst im Schweigen
Und der Schmerz es unterbricht.
Will sie hoch beredt sich zeigen,
Sie mit stillen Mienen spricht.

Jedes Weib ist so von Arten,
Daß sie wird dem Manne gleich:
Felsenhart wird sie dem Harten,
Doch wie Wachs dem Sanften weich.
So den Harten wie den Zarten
Macht sie dienstbar ihrem Reich.

Immer weiß die rechte Stunde
Wahrzunehmen ihre List.
Dein Geheimniß dir vom Munde
Lockt sie, wenn du sorglos bist.
Sie versäumet keine Kunde
Und zum Handeln keine Frist.

Wenn sie je dein Haupt bezwänge
Daß es ohne Locken sei,
Schnitte so viel Lebensstränge
Sie, als Härchen, dir entzwei,
Und von deiner Lebenslänge
So viel Tage noch dabei!

Ihre Brust so voll Gefühle
Ist an Todespfeilen reich.
Ihren Flammen folgt die Kühle,
Eisern wird der Arm, so weich.
Und des Brautbetts linde Pfühle
Werden Grabeshügeln gleich.

Seis zu deiner Reue Sparung,
Was durch Doris mir geschah!
Noch zu stärkerer Erfahrung
Steht der Zeuge Samson da.
In unsterblicher Bewahrung
Spricht die Schrift von Dalila!

An den Katarrh.

Lyr. II, 35.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Ausguß des Lebens, Pest der Erdentsproßnen,
Dich spie zur Plage auf die Oberwelt
Der Cerberus, der selbst so heiser bellt!
Du stammst aus dem vom Krokodil Vergoßnen,

Das lüstern weint, wenn Opfer näher gehen.
Die Furien flochten einen Schlangenbund,
Und heulend aus vereintem Mund
Ließ dieser Chor dich, Sumpfgethüm, entstehen.

Sei aber, heimisch Uebel, nun bezwungen!
Hinab mit dir und deinem Henkertrieb!
Geh' Wurm, der unsre Lungen macht zum Sieb!
Fort, Schaum, vom Reich des Tod's heraufgedrungen.

Was zürnst du mir, der arglos nur gedichtet,
Stimmräuber? Bin ich doch so schlank,
So geisterhaft! Ist Einer wohl zu Dank
Dem Regenschauer und dem Reif verpflichtet,

Deß' Körper, knochenspitz und dürr, mit Nieten
Nur mehr zusammenhält? Die Fetten pack',
Kothwetteriger Süd, aus dessen Sack
Manch' Ueberschwemmungsübel sich läßt bieten.

Ja, Jenen melde dreist die letzte Stunde,
Laufbursch des Tod's. Bin ich erhört? Ach ja!
Das heißt so viel als — er ist wieder da!
Bald steckt er hinten mir ganz fest im Schlunde,

Bald kann ich's durch die Nüstern rieseln fühlen.
Das spottet aller Kunst. Wie mancher Mann,
In dem sich die verwünschte Sucht entspann,
Konnt' nur im Erdreich seine Schläfe kühlen!

Mit jungen Rudern wenn des Lebens Nachen
Sich vorwärts drängt, steigt so ein Mörder ein.
Des Schiffes Vortheil, 's wird die Kehle sein,
Verdreht er, und dann faßt's der Tiefe Rachen.

Schiffbruch ist das zu Lande. Und doch meidet
Der Mensch die See, bloß weil sie stürmen kann?
Gefahr ist auch im Hafen! Jedermann
Hat seine Art Katarrh, woran er leidet.

Adam Holl, der Gärtner.

Silv. VIII, 13.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Höre, Freund, was man im Schatten
Mit des Stieres Nervenkraft
Manchmal für Gedichte schafft.
Komm' als Zeuge mir zu Statten,
Denn mich treibt ein süßer Wahn
Heut' zu Adams Loblied an.

Nicht gewohntes Versmaß wähl' ich,
Nicht die Cither, die bemalt
Von Guirlanden rosig strahlt;
Einen Klotz der Buche schäl' ich,
Den, gehöhlt von ungefähr,
Man mir bringt vom Walde her.

Und das gibt, helft mir ihr Faunen,
Einen Lautensarg, o Pracht,
Wie aus einem Stück gemacht.
Drüber spann' ich, ihr sollt staunen,
Eine Rindshaut, stark genug,
Wie am Schild sie Ajax trug;

Winde Lorbeer um die Schläfe,
Epheu auch, doch an dieß Grün
Kommen ein'ge Eicheln hin.
Und wenn gern ein Schlag mich träfe,
Daß das Hirn besteh' den Kampf
Gegen Vulkans Wärmedampf,

Eß ich Knoblauch, fein zerrieben,
Führ' gewürzt Gebäck im Sack,
Nehm' ein bischen Kautaback.
So nur wird's mit Fug beschrieben,
Wer er ist und wie er heißt:
Adam's Name, Kraft und Geist.

Noch steht er in mittlern Jahren,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Deutsche Bauerngattung, rein.
Struppig starrt sein Haupt von Haaren,
Schweres Fett am Wanste zieht,
Doch ist das Gestell' solid.

Laßt die zott'ge Brust ihn zeigen!
Wenn Medusa darauf blickt,
Wett' ich, daß sie selbst erschrickt.
Welch ein Arm, bedeckt mit Zweigen!
Des Centauren Doppelleib
Fassen — wär' ihm Zeitvertreib.

Rennt er je im Taumel eine
Rieseneſche köpflings an,
Um das Bäumchen ist's gethan.
Warf Deukalion wirklich Steine,
Daß aus jedem Wurf geschwind
Ward ein fertig Menschenkind,

Dann such' nur gleich seine Ahnen
Unter'm Spitzkopfkap am Meer.
Wenn er räuspert, rollen her
Felsenkolpern der Titanen.
Jedes Wort ein Kieselstein,
Selbst in Marmor kratzt sich's ein.

Nur die Freude ist's am Schanzen,
Die der Kraft der Hand entspricht,
Dieser Hand, so schwiel und dicht.
Ueber Saat und jungen Pflanzen
Steht er Tage lang gebückt,
Ob auch Durst und Hitze drückt.

Seines Schweißes Tropfen rinnen
Wie vom Gießkrug übers Land
Bei des Hundsterns dürrem Brand.
Arglos bleibt dabei sein Sinnen.
Gleich dem Eber ist er hart
Und doch wie die Taube zart.

Kennt nicht einmal noch die Sünde,
Glücklicher als unsre Stadt
Die darin Erfahrung hat!
Ohne Kümmerniß um Gründe
Freut er sich im Glauben schon,
Er, des Dorfes ächter Sohn.

Mit dem weiten Pflugscharmunde
Schnitt er keine Ehre ab,
Wühlt' er keiner Freude Grab.
Niemals riß er eine Wunde,
Seit der liebe Gott ihn schuf
In des Nächsten guten Ruf.

Fremden Lolch hält er, der Starke,
Abzumäh'n für keine Pflicht.
Nachbars Nessel brennt ihn nicht.
Denn er wendet seine Harke
In das eigne Herz zunächst,
Daß kein Unkraut drüber wächst.

Sonst berührts ihn äußerst wenig,
Welche Stimmen Frankreich jetzt
Nachzuahmen sich gesetzt.
Was im Schild führt Spaniens König,
Was der Dacier südlich treibt,
Ob der Cimber nördlich bleibt,

Wie der Belgier sich ergänze
Und wie England sich verhält. —
Fertig ist für ihn die Welt
Und zu End' an Bayerns Gränze.
Hier sieht er die Sonn' entstehn,
Hier sieht er sie untergehn.

Was er haßt, sind nur die „Schweben"
(Klar, daß er die Schweden meint,
Denn sonst hat er keinen Feind).
Wenig liegt dem Mann am Leben,
Und so viel wie Nichts am Geld,
Während Furcht ihm gänzlich fehlt.

Wenn sich häufen rings die Blitze
Und das Grau, das Schauer bringt,
Mit Getöse vorwärts dringt,
Wenn es dröhnt vom Donnersitze,
Blickt er als ein Kenner auf,
Lobt und tadelt den Verlauf.

Als die Pest auf blut'gen Bahnen
Hinterm Kriege zog einher,
Fand sich fast kein Grabknecht mehr.
Und wie wehe thut's den Manen,
Wenn man ihren ird'schen Rest
Ohne Pflege liegen läßt.

Da trug er allein wohl dreißig
Auf den Schultern, ohne Graus,
Zum Bestattungsort hinaus.
Wie der Schnitter, wenn er fleißig
Garben brachte unter Dach,
Kam er fröhlich heim darnach.

Ein Mal zwar wollt's an ihn tupfen,
Fieberflammen leckten her,
Sachte, schüchterner als er.
Doch er wußt' den Pfeil zu lupfen,
Wie der Hirsch im dichten Holz
Von sich streift des Jägers Bolz.

Sieh, bei ihm ist jede Spanne
Ueberfrischt von heit'rer Spur
Wie vom Rieselbach die Flur.
Mag er aus der Kupferkanne
Ceres schlürfen, mag er kau'n,
Lustig bleibt's, ihm zuzuschau'n.

Wie das Eisen sägt die Bohle,
Malmt er daß es weithin kracht
Mit der Lade Doppelmacht.
Ja, vom Gaumen bis zur Sohle
Bebt der ganze Habitus
Vor Verlangen und Genuß.

Nichts ist ihm die Süßmelone,
Nichts der breite Meeresfisch,
Der beherrscht des Reichen Tisch;
Nichts Pastetenpolygone,
Deren Leib, so schön bekratzt,
Fast vor Rebhuhnfülle platzt.

Laß' ihm, was er ohne Flüche
An Gemüswerk selbst gebaut,
Schaff' ihm Schweinswurst auf sein Kraut,
Und er schickt der Götterküche
Brieschen, Hirn und Trüffelstück,
Nektar selbst mit Dank zurück.

Einst gelüstet's Alexandern,
Ohne Kron', im Sonnenschein,
Nur Diogenes zu sein;
Müßt' ich aus mir selber wandern,
Dann am liebsten, sag ich laut,
Wär mir unsres Gärtners Haut.

Kämpft, Tyrannen, auf den Wässern,
Triumphirt im blut'gen Staub,
Theilet Land und Tempelraub!
Seine Einfalt pflückt sich bessern
Lorbeer, wenn er einst verklärt
Mit dem Grabscheit aufwärts fährt.

*

Dieses Herbstlied, in Haidhausen
Sang ich's, als ich das Geviert
Unsres Gartens durchspaziert.
Faunen, die Musik gern schmausen,
Schlichen meiner Leyer zu
Und erhaschten sie im Nu.

Und sie schmierten tausend Küsse
Mit dem haar'gen Lippenrand
Auf den Kasten und das Band.
Wähnend: jedes Loblied müsse
Ihnen gelten, schenkten sie
Mir ein Eichhorn, das ich zieh.

An den Schlaf.

Lyr. II, 36.

Uebersetzt von Martin Schleich.

O Pförtner unterm Thor der Träume!
Wenn unsre Wimper von den Brau'n
Absinkt, wenn's dunkelt durch die Räume,
Dann erst bist Holder du zu schau'n.

Den Zweig, der uns verscheucht den Kummer,
Du führst ihn. O so bring' ihn nah!
Umschwinge mich, errege Schlummer,
Bethau mein Antlitz dort und da.

Wie strömst du ein in uns're Glieder,
Du milde Gottheit! Frische Kraft
Und Arbeitsfreude gibst du wieder.
Neu lebt sich's früh von deinem Saft!

Schon wird's von Abendlichtern helle
Und ordnet Mutter Nacht die Schaar
Der Aetherzöglinge. An Stelle
Apoll's stellt sich die Schwester dar.

Schon birgt der Vogel im Gefieder
Die blanken Pfeile seines Sangs.
Vom Feld, wo er zog hin und wieder,
Kehrt heim der Ochse schweren Gangs.

Stumm wird der Erdkreis. Holde Stille
Haucht aus die Luft. Nur mich allein,
Den Müden, plagt die schwarze Grille
Und ohne Ruh' stürmt's auf mich ein.

Gefälligstes von allen Wesen
Des Himmels, warum zögerst du?
Bin gegen dich ich spröd gewesen,
So ist's gebüßt. Gib mir nun Ruh'.

Versöhnung, lieber Schlaf! Komm wieder,
Gieß deine Kühlung aus. Besprengt
Mir armen Wachenden die Glieder
Mit Lethe's zaubrischem Gemeng.

Das trockne Auge mach' mir trunken,
Salb' mir die Knochen, die abstehn
Vom Körper müd zurückgesunken.
Nur Schnarchen, dieß laß' nicht g.schehn.

Zum Dank gedeih' dir Mohn in Fülle,
Und wankst du selbst dem Lager zu,
So sei bedeckt mit Schattenhülle,
Kein Geisterspuk stör' deine Ruh.

Kein rauher Ostwind, kein Gewitter,
Nichts komme, was dir ungewohnt.
Auch vom unheimlichen Geflitter
Des Nachtgezüchtes sei verschont.

Vernimm dafür das holde Murren
Des Bächleins, das durch Wiesen schweift,
Und nick' dem angenehmen Surren
Der Luft, die durch Platanen streift.

Wie ist mir? Lohnt sich's noch, zu gähnen?
Ja doch! Was mich so schläfrig macht?
Wo ist mein Stuhl? Ich werd' mich wähnen
Zu Bett! Die Laute weg! Gut' Nacht.

Klage der Allmutter Natur.

Lyr. IV, 9.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Neulich saß ich unbelauscht
An der Quelle der Dryaden,
Wo an waldigen Gestaden
Bogenreich die Isar rauscht.

Sinnend sah ich vor mich hin.
Plötzlich unterbrach das Schweigen
Ein Gesäusel in den Zweigen
Und ein Wesen mir erschien.

Wie der Göttermutter alt
Ernst das Antlitz, bleich die Locken,
Nackt die Brust — sah ich erschrocken
Nahn die riesige Gestalt.

„Dichter Bayerns! Die Natur
Kommt, dich liebend zu besuchen;
Schreibe mir in alle Buchen
Meinen Jammer, meinen Schwur!“

Wo der Donau Wasser voll
In den eisigen Pontus brausen,
Mächtiger schallt nicht jenes Sausen,
Als mir ihre Stimme scholl.

„Wie man mich auch nennen mag,
Cybele, Lucina, Rhea,
Juno selber oder Gäa,
Ehmals oder diesen Tag:

Nichts gefällt was ich bestimmt,
Man verachtet meine Gaben;
Besser wohl die Uebel laben,
Weil man sie so hastig nimmt.

Thorenvolk! was dir versagt
Wünschest du; den Hals des Storchen
Um der Lust mehr zu gehorchen
Bei der Speise, die behagt.

Der verlangt ein Flügelpaar,
Jener eines Fisches Flossen;
Wer die Tage nicht genossen,
Will ein Krähenalter gar.

Durch die fernsten Länder eil,
Willst du wie ein Kranich schlingen,
Schlage rastlos deine Schwingen
Und erliege dann dem Pfeil.

Hirschesalter wünschest du?
Scheue dann nicht Jägers Wunde,
Winter nicht, noch Durst und Hunde
Und die Hörner trag dazu!

Was ich einte, trennt ihr schlecht;
Alle könnt ihr glücklich leben
Und in reiner Freude schweben,
Braucht ihr meine Gaben recht.

Wer noch gleicht dem ersten Bild?
Alle wüten, hassen, brennen,
Löwen brüllen, Stiere rennen
Und die Bären rasen wild.

Welch ein Toben wütet doch
In des Zornes Fieberadern?
Aber ärger als ihr Hadern
Wütet ihre Liebe noch.

Wenn ich Eine Zung euch lieh,
Warum zischelt ihr mit zweien?
Daß die Menschen arglos seien,
Nicht zum Truge schuf ich sie.

Momus tadelt immer schief.
Wer die Brust des Nachbars gläsern
Wünscht und offen allen Lesern —
Sein Geheimniß birgt er tief.

Wankt nicht jeder Markung Stein?
Länder erben Wiegenkinder,
Und dem stolzen Ueberwinder
Ist die halbe Welt zu klein.

Der geschmolzne goldne Fund
Wußt' ich, kann euch wenig taugen,
Drum verbarg ich euern Augen
Ihn im tiefsten Bergesgrund.

Aber der Metalle Grab
Wissen schlau sie aufzuwühlen,
Um der Habgier Durst zu kühlen
Fährt zum Pluto man hinab.

Was geschieht wo Venus lacht
Und wo jauchzen Bacchusknechte
Sei verschwiegen! ihre Nächte
Berg' ich gern mit meiner Nacht.

Daß ein weichlicher Sopran
Bis zu sechzig Jahren bleibe,
Wird Euterpens Sohn am Leibe,
Was sonst dem Kapaun, gethan.

Allerorten, welch ein Brauch!
Trifft man solche Ganymeden
Ach und alte Weiber reden
Nicht blos, nein, sie singen auch.

Unsre Jungfraun schau sie nur!
Wie sie grausam sind in Trachten,
Wie sie schmähn mich mit Verachten,
Mich, die heilige Natur!

Was ich gebe gilt gering;
Reiz und Anmuth wird vermieden,
Selbst die Schönste, unzufrieden,
Macht aus sich ein häßlich Ding.

Dieses kommt, an Listen reich,
Sehr der Häßlichen zu Nutzen.
Denn sie braucht sich nur zu putzen
Und sie steht der andern gleich.

Waare ist der ganze Kopf;
Rosenrother als Aurora
Steigt sie selbst als der Pandora
Größtes Uebel aus dem Topf.

Ach, mich ekelt redesatt,
Unnatur hat überwunden!
Sag, ob Luxus mehr erfunden
Oder mehr verdorben hat?

Wenn zu eines Reichen Mahl
Je du einmal wirst gebeten,
Rollen Teller wie Planeten
Um dein Antlitz ohne Zahl.

(Sei auf Alles dann gefaßt!
Zu dem Brodeldampf der Küche
Haucht dir seine Wohlgerüche
Zu der parfümirte Gast.)

Maienros' ist ohne Duft,
Im Dezember schönre winken!
Und willst du im Sommer trinken,
Iß ein Eis aus Kellergruft!

Aus gehöhltem Bockeshorn
Faune süße Weine schlürfen;
Daß sie solch Gefäß bedürfen
Paßt zu ihnen, nicht zum Born.

Aus der Schale, schön von Holz,
Können sie den Wein nicht trinken:
Am Pokale müssen blinken
Eingesetzte Perlen stolz.

Ein hetrurisches Gefäß
Schönen Früchten sie versagten:
Eine Schüssel von Smaragden
Macht den Apfel tischgemäß.

Sich ein riesenhaft Gemach
Baut ein Zwerg; will er sich baden,
Einen See hat er im Gaden,
Einen Garten auf dem Dach!

Persiens königlicher Thor
Spießt die Sonne, peitscht die Wogen,
Droht dem Sturme mit dem Bogen
Und mit Fäusten meinem Ohr.

Ei wohin verkehrtes Thier?
Du der Erde winzig Theilchen,
Staub und Asch' in einem Weilchen,
Weniger als ein Lüftchen schier?

Deine Mutter fliehest du,
Ganz ergeben bösem Hange,
Sag warum dem Untergange
Eilest du so hurtig zu?

Bei der Themis schwör ich nun,
Bei der Nemesis Gedenken,
Welche keine Strafe schenken:
Einst bereuest du dein Thun!"

Und die Göttin schwieg und war
Fort im grünen Hain mit Trauer!
Mich erfaßte kalter Schauer
Und es sträubte sich das Haar. —

Todtentänzchen.

Lyr. II, 33.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Zum Tanze herauf,
Die Hände verwoben,
Die Dämmerung ruft
Uns Schatten nach Oben.
Goß Luna doch schon
Aus den Hörnern, den lichten,
Den zitternden Strahl
Durch die wolkigen Schichten.

Altväter im Kleid
Mit schlott'rigen Rändern,
Und Jungfern, umwallt
Von grauen Gewändern,
Und Kinder im Rock
Von der Farbe der Veilchen,
Das setzt seinen Fuß
Zum Tanz nun ein Weilchen.

Ein Filz, dessen Duft
Läßt den Landmann errathen,
An die Infel sich reiht
Eines Weihrauchprälaten.
Der Könige Tuch,
Es mag noch so sehr gleißen,
An Kittel hier streift's,
Hier darf Niemand was heißen.

Wer ein Grab nur besitzt
Braucht nicht Sorge zu leiden,
Um Titel und Zier
Keinen Nachbar beneiden.
Rangordnung hat nie
Bei den Manen gegolten,
Ob sie so oder so
In's Finstere rollten.

Doch blieb ein Besitz,
Wir genießen ihn gerne,
Das ist der Azur
Und das sind unsre Sterne.
Und die nächtliche Luft,
So ruhig und gemessen,
Und das ist unser Hain
Mit seinen Cypressen.

Wie wir so geschickt
Ansetzen zum Hupfen,
Mit den Zeh'n ohne Müh'
Die Erde betupfen!
Fort ist ja die Last,
Das kommt uns zu Statten,
Wir wägen Nichts mehr,
Wir spielende Schatten.

Drei Mal haltet ein
Mit des Tanzes Betonung,
Und neiget Euch hin
Nach der Seligen Wohnung.
Drei Mal schwinget auf
Die Fackeln, die blassen,
Dann mag uns die Nacht
Auf's Neue umfassen.

Zuschauer, willst du
Uns Beifall bezeigen?
Bald tanzest auch du
Einen ähnlichen Reigen.
Wir grünten wie du
Im lebendigen Walde,
Waren längst was du bist,
Leb' wohl und komm' balde.

Das Marienbild zu Ettal.

Lyr. III, 2.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Des Berg's, des Wald's Vorsitzende dort oben,
Wohl denk ich dein in dieses Thales Ruh!
Wie grünt's um dich, wie bist von Schatten du
Lockig umwoben!

Gern hätt' ich meinen Schritt hinauf getragen
Nach deinem Fenster, das von ferne winkt.
Doch ach, der Weg ist weit, die Peitsche sinkt
Träge vor'm Wagen.

Weil denn unmöglich ein Zusammenkommen,
Thun wir, was auch getrennte Lieb' erzweckt:
Wir grüßen uns! Mit Wünschen sei bedeckt
Mit meinen frommen.

Doch rühr' auch du zum Lebewohl die Hände!
Begegnen soll sich unser Wechselgruß
Wie Echotöne an dem schatt'gen Fuß
Steinerner Wände.

Abfall von der Sekte der Stoiker.

Lyr. III, 12.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Was hab' ich denn von Euerem Vereine?
Das schmeckt nach Moder schon!
Ihr seid ein Volk von Holz, lebend'ge Steine,
Die mit der Cither Ton

Nie ein Amphion wird zum Tanz verleiten.
Euch hält der Trägheit Wucht.
Ich seh' nun klar, wie man an Nichtigkeiten
Zu fesseln mich gesucht.

Mein starker Nerv hat sich des Stricks entledigt,
Der riß wie alter Taft.
Das wär' der rechte Cultus, den ihr predigt,
Gestrenge Brüderschaft.

Kein Tröpfchen kommt vom Aug, vom Mund kein Lachen,
Die Leber schwellt kein Zorn,
Nichts kann die kalten Herzen flammen machen,
Für Euch gibt's keinen Sporn.

Macht selber euch was weiß! Ihr lebt verschnitten
Und seid Gott selbst nicht gut.
Euch noch zu trau'n hab ich zu sehr gelitten,
Was nur ein Neuling thut.

Wer glaubt, daß Zwiebeln essen Tugend wäre,
Und sonst dem Nichtsthun fröhnt,
Deß Wesen nenn' ich aufgeblasne Leere,
Worauf der Dünkel tönt.

Da wend' ich meine Segel, laß sie fliegen
Nach einer freiern See.
Schön wie Venedigs Gondel wird sich wiegen
Mein Schifflein drauß'. Ade!

Gefällig, will ich, fließe hin mein Leben,
Vom Sturm nicht mit erfaßt,
Ohn' Argwohn, ohne stolzes Ueberheben,
Nicht drohend, nicht gehaßt.

Gelegnen Scherz, ich will ihn gern versprechen,
Da sträubt die Milz sich nicht.
Ist Weinens Zeit, so mag die Thräne brechen
Im ehrlichen Gesicht.

Kein Baumstrunk auf dem Feld, kein unfruchtbarer,
Kein willenloser Stein,
Mit einem Wort gesagt: ein Mensch, ein wahrer,
Der will und werd' ich sein!

Halcyonen-Tage.

An Liduin Piccolomini.

Lyr. III, 30.

Uebersetzt von Johannes Schrott.

Bei günstigem Winde geht, Gesellen
Des Genuesen und des Vasko, geht!
Durchforscht des letzten Sundes Wellen,
Der eurer Mühe noch entgegensteht.

Ihr würdigen Prometheuskinder!
Den Ocean habt ihr zum Zeus erwählt.
Wie einst der alte Kunsterfinder
Den Funken stahl und ihn dem Lehm vermählt:

So späht ihr als verwegne Diebe
Des Goldes und des Ruhms den fernsten Raum
Im Weltmeer aus, mit raschem Triebe
Umjagend auf der schwanken Fichte Baum.

Wohin lenkt ihr das tolle Steuer?
Der Groll des Meeres hemmt des Schiffes Lauf
Und drunten lauern Ungeheuer;
Zum Leichentuch spannt ihr das Segel auf.

So wollt ihr es! indeß im Frieden
Daheim ich in die sanften Saiten griff.
Behaglicher hat mir beschieden
In meinem Hause Pallas See und Schiff.

Zu weit ist Tethys mir entlegen.
Warum nun wird das Meer, das purpurn ruht,
Gepeitscht mit so viel Ruderschlägen,
Warum fleht man der Gottheit Schutz und Hut

So brünstig an am Ebrostrande?
Warum betreten so die Wege sind
Nach jedem Gnadenort im Lande?
Als daß die See verschone böser Wind,

Und sichrer perlenschwangre Schalen
Zu fischen seien aus des Meeres Grund.
Mag noch so groß die Perle stralen,
Die Gier der Fischer stillt kein Muschelmund.

So heißer Durst kann sie ergreifen,
Daß sie von Wünschen und Begierden toll
Nach fernen Inseln sehnend schweifen,
Das eitle Herz von wahrem Truge voll.

Sie lernen rasch auf schwanken Bohlen
Um flüchtige Hoffnung nicht den Tod zu scheun.
Den Grund der Schmerzen selbst zu holen
Ist ihnen süß. Sich schön und rein zu freun

Bleibt ihnen eine fremde Weise.
Viel schneller jeder Wonn' entfliehen sie
Als um die Ax' im schnellsten Kreise
Sich Räder drehn. Nach Indien segl' ich nie!

Wie selig leb' ich mit den Musen,
Führ' ich mein Schiff auf rechtem Wege fort!
Ich habe meinen Meeresbusen,
Mein Steuerruder, meinen Sturm und Port!

Denn alles dieses bin ich selber.
Belaste meinen Arm niemals ein Sand,
Ein grauer weder, noch ein gelber!
Ich darbe nicht, drum such ich keinen Tand.

Bin arm ich, da ich reich mich schätze?
Wer Wünsche hegt, bekennt sich selbst als arm.
Das Roth der Purpurschnecke netze
Niemals mein Kleid! genug, hält es nur warm.

Ich will nicht roth sein noch erröthen;
Ich würde stets gemahnt an jenes Roth,
Das, um so vieles Glück zu tödten,
Einst glänzt' am Apfel, den die Schlange bot.

Fort mit der Trauer, mit der Plage,
Vor allem fort mit jeder Leidenschaft!
Ein jedes Stündchen sei am Tage
Gefüllt mit Lust, die keine Reue straft.

Denn was genug ist, will ich wollen,
Verweigern was zu viel! nie meine Brust
Begierden thöricht quälen sollen!
Der Neid nicht kränkt mich, dem Neid unbewußt.

Die irdischen Dinge laß ich gehen
So wie sie gehen. Stürzt im Wirbeltanz
Die Welt, mag was da will geschehen —
Wenn ich nur immer mir gehöre ganz.

Wenn du nun, Freund, dieselbe Meinung
Auch hegst wie ich — was alle Welt schon kennt, —
So laß auf des Magnets Erscheinung
Den Griffel anziehn, schreib mir aus Trient!

In München leb ich jetzt und theile
Nach meinem Grundsatz Wissenschaft und Welt
Mit gleicher Kunst. Aus ferner Weile
Thu mir nun kund, wie es um dich bestellt.

Doch willst du dich als Dichter zeigen,
So sende bald mir in italischem Laut
Ein Lied, das dir gelang beim Schweigen
Des Morgens, wenn Aurora thaut.

Und vom Gestade hier der schönen
Bergfrischen Isar soll dir voll und rein
Mein Saitenspiel entgegentönen:
Du sollst mein Echo, ich das deine sein.

Die sanfte Mutter Halcyone
Baut jetzt ihr Nest und mahnt des Tages Streit
Zu bannen mit pindarischem Tone,
Bei reinem Sinn und ewiger Heiterkeit.

Ode von Warenberg.

Lyr. I, 26.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Wandelnd noch im Erdenthale
Gleicht den Göttern, wessen Brust
Keines Frevels sich bewußt,
Trinkt aus einer Riesenschale
Volle Ströme reiner Luft.

Auf Syenes Glutensande,
Und wo Meroes Sonne sengt
Ihn ein kühler Hain umfängt,
Und in Scythiens Winterlande
Sich um ihn der Frühling drängt.

Seine Stirne hebt sich freier,
Jede Wolke bleibt ihm fern,
Witz und Anmut nahen gern,
Und der Ton der süßen Leier
Fließt zur Traube von Falern.

Seinen Musen wird er dienen,
Wenn das Firmament zersprang
Und herein das Chaos drang;
Mitten unter den Ruinen
Tönt ihm Melodienklang.

Bannt ein Sulla ihn auf wankend
Eiland, dessen Boden schwimmt,
Immer ist er gleich gestimmt,
Wählt statt Bajä Tomi dankend,
Weil er Oben Heimat nimmt!

Hühnerfleisch von schwarzem Brode
Schneidet er sich lächelnd ab,
Schöpft sich Wein aus Sumpfesgrab:
Frei im Leben, frei im Tode,
Ihm gleich, dem man Schierling gab.

Der Garten des Pylades.

Lyr. I, 14.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Orestes kam aus des Exils Gefahren
Mit gleichem Herzen und mit gleichen Jahren
Zu Pylades; der führt ihn an der Hand
In seinen Garten im Phocäerland.

„Geliebter Bruder, sprach er, mein Orestes,
Du meines Frühlings schönstes Theil und bestes,
Ich will dir von der heiligen Freundschaft hier
Ein Wörtchen sagen, hier im Baumrevier.

„Siehst du wie rings die Veilchen arglos lauschen,
Ligusterblüthen Duftgefühle tauschen,
Den weißen Herzkelch öffnen bis zum Grund,
Und Zwillingsknospen flüstern Mund an Mund?

„Doch blüht noch eine andre Wunderblume
In eines andern Gartens Heiligthume:
Ihr Nam' ist Freundschaft, Tugend ist ihr Beet,
In dem sie duftvoll, unverwelklich steht.

„Und siehst du hier das klare Bächlein rieseln,
Das deutlich spiegelt selbst die kleinsten Kieseln?
Wär etwas drinn was nicht das Auge sieht,
Sein liebliches Geplauder es verrieth'.

„So, nach der Blumen, nach des Bächleins Weise
Sollst du nun reden auch, laut oder leise.
Thu auf die Brust, das dumpfe Schweigen brich,
Laß wie Krystall dein Innres sein und sprich!

„Warum willst du den Schmerz nicht mit mir theilen?
Getheilter Schmerz beginnt sogleich zu heilen,
Der Freund, deß Thräne mit der deinen floß
Ist auch der Freude tauglichster Genoß.

„Erschlossen hab' ich dir des Gartens Pforte,
Zum Schlüssel deines Herzens mach zwei Worte:
Wenn dein Geheimniß auch dem Orcus gleicht —
Hier ist dein Freund und die Erinnys weicht!"

Das verweigerte Hochzeitsgedicht.

Silv. V, 20.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Bitte, mich nicht weiter nöthe
Um ein Hochzeitslied, genug!
Blas' ein anderer die Flöte,
Von mir wäre dies nicht klug.
Leichter Hercules dir böte
Seine Keule, die er trug.

Laß ein wenig Silber klingen,
Zwanzig Schreiber bieten sich
„Hymenäus“ dir zu singen.
Ein geheilter Mann bin ich,
Und gar leicht bei solchen Dingen
Juckte meine Narbe mich.

Nichts von jenem kleinen Wichte
Sing ich nun und nimmermehr!
Nur heroische Gedichte
Und die Prosa treib ich sehr.
Ganz vertieft in die Geschichte
Träum ich nur von Mars und Heer.

Denn Historien zu schreiben
Wurde meine neuste Pflicht.
Kann man heiter dabei bleiben?
Komm und schaue mein Gesicht!
Was die süßen Musen treiben,
Lieber Freund, ich weiß es nicht.

Welch ein Täubchen wohl soeben
Aus der Hippokrene trinkt,
Unbekannt ists meinem Leben,
Dem die schöne Welt nicht winkt,
Dem ein Pegasus gegeben
Der im Eisenharnisch blinkt.

Oft im Sturme jagt sein Flügel
Ueber Wiesen, Feld und Wald,
Doch vom schönen Isarhügel
Muß ich heim nur allzubald,
Und man greift mir in die Zügel
Mit gebieterischem: Halt!

Abgerüstet wird der Reiter,
Abgezäumt das Musenpferd,
Und gestattet wird nichts weiter,
Fort die Leier mit dem Schwert!
Denn es ruft den hagern Schreiter
Eine Zelle, nicht der Herd.

Documente mit Annalen
Liegen auf dem Eichentisch.
„Was dir Nachmittage stahlen
Mache Nachts und bleibe frisch!"
Freund ich sag' es ohne Prahlen,
Das ist wenig zauberisch.

Wie ein Männchen zum Erbarmen
Aus der Stoa sitz' ich hier,
Lese grämlich die Allarmen
Und den neusten Kriegscourier.
Willst du noch ein Hochzeitscarmen?
Bräutigam, du schenkst es mir!

Mein Weibchen.

Epod. 12.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Ich hab' ein Weibchen und das lieb' ich recht.
Traun, es that nicht so schön
Orpheus Euridicen.

Zwar ist sie nicht von edlem Altgeschlecht,
Wie so ein Cedernstamm
Auf jenes Liban's Kamm;

Jedoch auch nicht gemeine Wäldlerin,
Denn in Italiens Schooß
Wurde mein Liebchen groß.

Als ich sie hörte, war mein Herz dahin.
Soll denn der Blick allein
Führer der Liebe sein?

Drei Lustren dauert schuldlos unsre Eh',
Ohne Gezänk und Streit
Leben wir goldne Zeit.

Viel Tugend sah das Rom der Könige,
Meiner verblieb' der Sieg
Selbst im Sabinerkrieg.

Sie schweigt so gern, gibt Antwort nur gefragt.
Blickt auch der Felsen wild,
Klingt doch das Echo mild.

Faß' ich sie barsch an, da wird nicht geklagt,
Greisenhaft nicht gegreint
Oder gefletscht, geweint.

Ja, schlag' ich sie, erkennt sie's dankbar an.
Schuldig mir fühlt sie sich,
Bittend: Ach streichle mich!

Und thät' ich's nicht, verzehrte sie der Wahn:
Arg sei mein Herz erbost
Oder erstarrt im Frost.

So faß ich endlich denn ihr goldnes Haar
Mit meiner Linken an,
Setz auch die Rechte dran.

Je wilder ich ihr übers Antlitz fahr',
Und übern Hals im Lauf —
Um so mehr jauchzt sie auf.

In ihr lebt keine hungernde Begier.
Kommt da wohl in Betracht
Was sie mir Kosten macht?

Geschwelge haßt sie, Luft behaget ihr.
Oel auf die Wange thut
Wider's Vertrocknen gut.

Wahr ists, daß ich niemals ein Kindlein seh.
Aus meiner Cither Wand
Drängt sich kein Liebespfand.

Doch trägt sie, fruchtbar auch wie Niobe,
In ihrem Leibe hold,
Oden und Ehrensold.

Grabschriften.

Silv. VII, 18.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Wenn uns der Aether durchläßt, um dem Chor
Der Seligen zu nahn,
Braucht's dann ein felsig Pyramidenthor,
Und parischen Marmor für unsere Schatten?
In sein Geäder schlagt mir einen Sprung,
Und fort mit solchem Pomp!
Was Titel, wozu Trauerfedernschwung!
Wir wollen uns, Freund, derlei nicht gestatten.

Mich widert an: „Hier ruht der Ritter, Rath
„Von Kralle=Eisenhart,
„Minister, Präsident, dann im Senat;
„Ein Held wie er kommt in Wort und That nicht wieder.
„Dreimal nach Polen ward er, selbst nach Welschland hin,
„Ja bis Brittannien
„Geschickt. Zuletzt Botschafter gar in Wien.
„Des Abends, gefolgt von der Sonne, schied er.“

Und welch sinnbildlicher Zusammenhang
Der scheußlich schönen Pracht!
Erhabne Arbeit, Lettern, sechs Schuh lang,
Furchtbare Schwerter, ein Helm mit Mähne,
Und eine Tartsche mit zwei Tigern drauf,
Ein Geier überm Schild,
Ein eitel güldner Löwenkopf am Knauf,
Geweihe, sogar Elephantenzähne!

Wozu dieß Alles, Freund? Daß man gewahrt,
Man hab' an diesem Ort
Vor Kurzem etwas noblern Stoff verscharrt?
O Prahlerei, du bist sehr zu beweinen!
Mach' doch kein Lärmen mehr, begrabner Ruhm!
Auch Namensgröße fault,
Und häßlich stört's im Schattenheiligthum,
Wenn Verwesende noch zu gefallen meinen.

Wenn je die Stunde mich, dem gar nicht bang,
Schicksalsgemäß einruft,
So macht von wildem Eschenholz, hübsch lang,
Doch ungeglättet mir eine Truhe.
Und schreibt: „Hier ruht aus Elsaß der Poet,
„Nicht ohne Lorbeern einst.“
Löscht's wieder aus. Wie eitel mir das steht!
Lieg' ich, so genügt's ja: wenn in Ruhe!

Mahnungen an einen Jüngling.

Lyr. IV, 30.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Hör', so lang du gleichst der Blume
Und in üpp'gen Haaren wühlst,
Und der Jugendschönheit Schatten
Uebers Antlitz gleiten fühlst!

Denn die grünen Locken fallen,
Wenn heran der Schneemond zieht
Und von den zersprungnen Lippen
Diese Purpurröthe flieht.

Alles kommt gemach ins Rutschen,
Stoppeln nützt kein Sonnstrahl mehr,
Was mit Saturn hingeronnen,
Rinnt ach ewig nimmer her.

Zögrung gibts nicht! Keine Welle,
Dran nicht schon die frische hängt.
Sieh, wie jede neue Stunde
Von der Schwester wird verdrängt.

Nur die Tugend bleibt, und ohne
Tugend leben lohnt sich nicht.
Tod ist ohne sie das Leben,
Finster ohne sie das Licht.

Willst du doch so Vieles haben,
Was dir unerreichbar blieb!
Nur dich selber zu besitzen,
Fühlst du dazu keinen Trieb?

Freund, nur keine Schuld im Herzen!
Vorwurfsquellen trocknen nicht.
Da bist du dein eigner Kläger
Bist dein Zeuge, dein Gericht.

Nicht auf Kanten, geh in Mitten!
Geh am sichern Ufer lang.
Wer hoch oben hat vorm Windstoß
Und vorm jähen Falle bang.

Leicht hin über kleine Nachen,
Die das Schilf am Ufer streift,
Huscht der Sturm, der große Flotten
Auf der See zu Trümmern schleift.

Wird dein Silberkasten leichter,
Fall' nicht klagend Gott zur Last.
Nützlich ist der Schaden, wenn du
Fehler gar verloren hast.

Körperformen sehn zu lassen
Wird das Schultertuch gehißt.
Seelenschönheit möcht' ich schauen,
Daß man auf den Leib vergißt.

Gibst du, wenn Fortuna lächelt
Und verheißen will, ihr nach?
Schmeichlerinnen hinzurecken
Gleich das Antlitz wäre Schmach.

Aber auch wenn sie dir feindlich,
Knirsche nicht gleich wuthentbrannt,
Wie der Bub, der schlägt den Pfosten,
Dran er sich den Kopf gerannt.

Sieh den Meergott! Er schlürft ewig
Unser süßes Wasserreich,
Und er wird doch selbst nie süße,
Bitter bleibt er sich und gleich;

So schluckt umgekehrt ein Weiser
Ohne Graun und Zornesblick,
Ohne selber zu verbittern
Auch das herbste Mißgeschick.

An den bayerischen Bierhumpen.

Lyr. I, 12.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

O du, im frostgen Stern des Bocks Gebrautes,
Bald bringst du Traurigkeit bald Zorn uns ein,
Bald ein Geräuf im Bauch, ein unverdautes,
Bald schwere Träume, böser Krug von Stein!

Mit welchem Mohnsaft sie dich auch versüßten,
Du bist nicht werth, am Festtag umzugehn.
Bleib ferne! Keinen Dichter wirds gelüsten,
Wenn langsam auch, vergiftet sich zu sehn.

Wer in Medusens Blut kann baden wollen,
Dem graut doch, wenn er dich zum Munde führt.
Ja man berichtet, daß selbst bos'sche Schrollen
Auf solchen Essig Schmerzenskrampf verspürt.

Du gibst die Mittel, daß er schwarz sich quäle,
Der sonst so milde Geist. Dem weisen Mann
Verschlammst du Brust und Luftkanäle,
Daß er das treue Herz nicht öffnen kann.

Ansteckungen von dir entgehn die Reichen,
Den Armen aber thust du Hörner auf,
Daß sie im Zorn vor königlichen Zeichen
Respekt nicht haben, noch vorm Flintenlauf.

Für Schnitter taugst du, zu gekochten Sterzen,
Für Bauern, die zu faul sich auszuziehn,
Fest sitzen bei dem Scheine schmierger Kerzen,
Bis Phöbus die Gestirne zwingt zu fliehn.

Trost der Häßlichkeit.

An einen gewissen Budius.

Silv. V, 8.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Es ist nicht recht, mein Budius,
Wenn du, der so viel Geistesgut verwaltet,
Auf deinen Stern nun zeigst Verdruß,
Weil er nicht auch den Leib dir schön gestaltet.

Du gleichst Aesop, was willst du mehr?
Trug der nicht Herrschern vor im Heiligthume?
Der Spott, der hinter Manchem her,
Half ihm erst recht empor, zum höchsten Ruhme.

Thersitens Schlachtlied sang die Schaar
Kaum mit so viel Halloh, wenn nicht ihr Schreiber
Mit Höckern ausgestattet war
Und einem Kopf, dran sich versahn die Weiber.

Manch Vortheil, Freund, ist dir gewährt.
Vor dir erschrickt der Mord, du kannst dich retten.
Und wenn ein Blitz vom Himmel fährt,
Blick auf! Daß er dann umkehrt, möcht' ich wetten.

Hat im Comödienhaus der Witz
Sich hinterm Vorhang eine Pauf' erbeten,
Schneid' ein Gesicht auf deinem Sitz,
Und du hast Beifall, ohne aufzutreten.

Schönheit verlockt, doch nur ein Zahn
Wird keines küssenden Verführers Beute.
Du wandelst nie des Paris Bahn,
Auf dich wenns ankam, Troja stünd' noch heute.

Bricht auch kein Räuber aus dem Wald,
Wie lange hält sie denn, der Schönheit Rose?
Sie fällt auch ohne Sturm und bald.
Gesalbte Locken werden dürr und lose.

Traf nicht der Morgen Absalon
In gold'ner Haaresfülle, weithin wallend?
Und ach der Abend sah ihn schon
Geknickt, ins eigene Gelenke fallend.

Sei froh, du bist nicht übler mehr
Zu schildern, als wir dich von jeher kannten.
Ein Faun gibt sich als Spiegel her,
Ein Karpf desgleichen, grüß die Anverwandten.

Steht Hühnerbrüh in deinem Rohr,
Gebrauchst du Tränklein, um dich zu verfeinern?
Sieh dich mit deinem Ausdruck vor,
Daß du herziehst einen noch gemeinern.

Dein Haar ist spärlich, doch nicht roth.
Auch trägt dein Rücken nicht so hohe Buße,
Als deines Onkels, der nun todt.
's Ist wahr: du hinkst. Doch nur auf einem Fuße.

Auch mein ich: macht sich dein Gesicht.
Denk nur, man wies ja sonst auf dich mit Fingern!
Der Schönste zwar bist du noch nicht,
Doch unter Allen gibts noch manch Geringern.

An Einen, der zehn Bände vermischter Schriften herausgeben wollte.

Silv. VIII, 8.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Koste, dich beneid ich nicht,
Lob und Diatriben.
Nur nicht lang verschieben
Solche Werke von Gewicht!

Bände seien uns geschenkt,
Die selbst Atlas' Nacken
Abweist, die zu packen
Sich ein Herkules bedenkt.

In Geburtswehn liegt die Hand
Kommt des Schreibens Stunde.
Blinde junge Hunde
Wirft man gleichsam auf das Land.

Etwas Ruhm ist schön, nun ja,
Ich bin auch nicht prüde.
Aber — man wird müde
Und sitzt durchgehechelt da.

Wer ein Buch schreibt, seh sich vor!
Ists herausgekommen
Kann kein Strich mehr frommen,
Wie die Schwalbe schießts durchs Thor.

Das ist so des Deutschen Sucht:
Viel zu treiben, Großes.
Auf sein Hirn sein bloßes,
Setzt er eine Riesenwucht.

Heilkunst treibt er, Sterngedeut',
Malen, Tuchgeschäfte.
Wir sind Sangeskräfte,
Schuster, Dichter, Zimmerleut'.

Stehn auch noch im Reich des Lichts
Als Augurn vertreten.
Gottes Interpreten,
Alles sind wir, und auch Nichts.

Wem indeß sein Witz gefällt,
Braucht Papier in Menge,
Stürzt nach ganzer Länge
Sich in eine Ruhmeswelt.

Keiner geht mehr langsam jetzt.
Schnell berühmt sich machen
Reizet just den Schwachen.
Mit Gewalt wirds durchgesetzt.

Kein Gefeile, kein Geklopf!
Ist's nur hingeschrieben,
Wird nicht lang gerieben;
Ungewaschen wirkt der Kopf.

Aber auch elendiglich
Trieft vom Zeug, vom dümmsten,
Unsre Preß, vom schlimmsten.
Selbst die Typen schämen sich.

Wenn Italien uns verlacht,
Spanien uns verspottet,
Dann ist bald garottet,
Was von Ruf wir uns gemacht.

Wahrlich, das heißt für die Maus
Schriftgestellert haben!
Futter für die Schaben
Gibt der Herr Verleger 'raus.

Wer noch fühlt, was recht und gut
Auch in Geistesthaten,
Diesem muß ich rathen:
Widersteh der Schreibewuth!

Aendre, Freund, mach neuen Guß.
Traun, 's ist nicht verächtlich,
Wenn vom Lämpchen nächtlich
Dir im Antlitz klebt der Ruß.

Formen mußt du das Verkehrte,
Glätten, was nicht runde.
In des Daumens Wunde
Sitzt Minerva, die gelehrte.

Wenn du gar nach Ehr und Preis
Unsrer Enkel trachtest,
Zeig erst, daß du achtest
Selbst den künftgen Leserkreis.

Ob auch Feinde hämisch sind
Und die Freunde treiben,
Langsam mußt du schreiben,
Sonsten schreibst du für den Wind.

Vieler Sonnen Jahreslauf
Fordern Eichenstämme.
Dafür gehen Schwämme
Ueber Nacht im Mondlicht auf.

Die Liebe.

Lyr. I, 7.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Ein eigenthümlich Ding
Bleibts um die Liebe immer;
Stockblind ist sie und hat
Doch einen guten Schimmer.

Wie war sie dem oft fern,
Dem sie das Herz verbrannte,
Und ist am nächsten stets
Wenn man sie weit verbannte.

Just einem nassen Blick
Pflegts feurig zu entsprühen;
Sie thut oft eisig kalt.
Bei innerem Verglühen.

Die Jugendblüte raubt
Sie schonungslos den Wangen,
Und läßt darauf zugleich
Doch wieder Rosen prangen.

Sie fliegt so hoch und hat
Kein Flugwerk zu entfalten.
Der kleinste Amor wirft
Herkulische Gestalten.

Nehmt seine Waffen ihm,
Er findet doch Geschoße;
Auch eine Nadel thuts,
Er braucht nicht Lanzen, große.

Glaubt nicht, daß er bedarf
So eines schweren Bundes;
Er nimmt den Pfeil des Worts
Vom Köcher seines Mundes.

Will er, so wird nicht lang
Gespannet und gezogen.
Verschlungne Arme sind
Weitaus sein stärkster Bogen.

Der Zeisig.

Lyr. III. 43.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Was ich mir nicht gefallen ließe
Vom Papagei, dem ich geneigt,
Ja nicht vom Phönix, der der Asche
Als Erbe seiner selbst entsteigt,

Was ich noch wen'ger möchte rathen
Dem edelsteinbesetzten Pfau,
Das darfst du thun: mich nämlich stören
Im Dichten und im Liederbau.

Schalkhafte kleine Landsirene,
Bald stiehlst du Mandeln vom Papier,
Und will ich sie dir wieder nehmen,
Mit Fluggeräusch enthüpfst du mir.

Bald pickt dein Schnabel meinen Finger,
Setz ich ihn ein ins Saitenspiel.
Du lässest nicht die letzten Laute
Zum ersten klingen, wie ich will.

Ziehst du nicht Töne in die Länge,
So plätscherst du doch jedenfalls,
Und reibst dein Köpfchen mit den Nägeln,
Auf daß symmetrisch glänzt dein Hals.

Das Jahr geht um, bis du wirst fertig,
So viel hast du mit Schmuck zu thun,
So oft tauchst du dich in die Fluten
Und wieder auf, um dann zu ruhn.

Wie nah hast du das Käfigthürchen,
Bist kein Gefangner, bist zu Haus.
Schweifst hohen Sprungs entlang die Stäbe
Und furchtlos fliegst du ein und aus.

Wenn Atropos recht sanft, das hoff ich,
Dich einst beim Flügelchen erwischt,
(Auch euer Sein beschließt die Parze)
So geb ich Rosen, thaubefrischt,

Und Veilchen dir zum Ruhelager,
Bekränze das mit Immergrün,
Und eine Muse, die ich bitte,
Trägt zum Parnaß mein Vöglein hin.

Ruf des Blutes

aus dem Sarge der Maria Stuart.

Eleg. XXV.

Uebersetzt von Johannes Schrott.

Leb wohl mein Leben, das so wechselreich
Umhergetrieben diesen Körper einst!
Leb wohl du blindes Glück, leb wohl zugleich
Du bunter Trug mit allem was du scheinst!
Mit deinen Larven fahre wohl o Welt,
Nimm hin, treulose, dieses Diadem,
Von meinem Blute naß, dazugesellt
Den Königsmantel, mir so unbequem!
Nun ist er schön, nun ist er doppeltroth!
Wetteifernd mit der Purpurschnecke Saft
Hab ich ihn nochmal sattgefärbt im Tod
Mit meines Hauptes hingeströmter Kraft.

Leb wohl mein Schottland, du mein Vaterland,
Du mir geraubtes, das mich längst vergaß.
Mein süßes Kind, deß Leben ich empfand,
Als mich dem Tode schon geweiht der Haß:
Mein theurer Jaques leb wohl! und wenn du Sohn
Der Milch vergäßest, welche dich genährt,
Vergiß des Blutes nimmer auf dem Thron,
Mit dem ich meines Glaubens Treu bewährt.

Leb wohl o schönes Frankreich, ach nie mehr
So glücklich war ich, als ichs war bei dir!
Die Asche dessen hege freundlich, der
Dein König war und erste Liebe mir.

Leb wohl Brittanien, lebe wohl o Thurm,
Der mich gefangen hielt, nun bin ich frei.
Leb wohl du falsches Meer mit Klipp' und Sturm,
Du Nebeltag, so trüb und kurz dabei!

O selige Insel, welche hier ich fand,
O Meer der Wonnen, das da wallt ringsum!
Aus England kam ich in das Engel-Land,
Aus Schottland in ein ewiges Königthum!

Elisa endlich lebe wohl auch du!
Du machtest mich zur Elysäerin.
Elisa, nun wie stehts mit deiner Ruh?
Breit strömt die Rache wie die Themse hin —
Doch nein, Maria flucht dir nicht und schickt
Den Zorn der Gottheit nicht auf dich hinab.
Mein Geist wars nicht, wenn je dein Herz erschrickt.

Um Eines bitt ich dich: verschon mein Grab!
Laß ab zu drohn, besänftige deinen Wahn:
Mein Leben war! besorge keine List!
Nichts hat dir einst die Lebende gethan,
Was fürchtest du mich, die getödtet ist?
Nicht hab ich einst, als ich gekonnt, ein Heer
Noch eine Flotte dir gesandt, es blies
Zum Krieg nicht die Trompete. Nimmermehr
Daß ich zur Rache jetzt sie blasen ließ!
Ich ruh im Frieden. Habe drum nicht bang,
Und einen andern Aufruf fürchte nicht,
Als den der schallt mit sonderbarem Klang:
Steht auf ihr Todten, kommet zum Gericht!

Allerseelentag.

Silv. VII, 8.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Es ist vorbei, das Spiel ist aus!
Wo sind sie, eure kurzen Jahre?
Von eurem Prunkgerät im Haus
Welch Möbel blieb euch? — eine Bahre.

Vorüber ist des Lebens Streit,
Das Mein und Dein erlangte Frieden.
Zwei Feinde liegen sich zur Seit'
Als wie zwei Brüder ungeschieden.

In engen Schichten liegen tief
Sie aufeinander in den Gruben.
Das Laster kommt wo Tugend schlief,
Der Heilige zu einem Buben.

Jungfrau und Dirne trennt ein Brett.
Zwei glühten für ein Weib in Flammen,
Nun liegen sie in gleichem Bett
Zu Drei'n ohn' Eifersucht beisammen.

Geheimes Graun erfaßt mich hier
Und jagt mein Herz in schnellres Pochen.
„Verweile Dichter", rufts in mir,
„Der du hier wandelst zwischen Knochen!

In diesen Gräbern eng und klein
Liegt eingeschlossen Höll' und Himmel;
Der Seligen auserwählte Reihn
Und der Verworfenen Gewimmel.

Hier liegt verborgen leere Spreu,
Und reifer Garben schwere Körner,
Hier Schaf und Bock auf gleicher Streu,
Und Lilien unterm Wuchs der Dörner.

O heiliger Raum wo aufgehäuft
Die Ernte Christi in der Scheuer!
O Land, das Milch und Honig träuft,
O Brautgemach, der Hoffnung theuer!

O Höhle, finstrer als die Nacht,
Vom Zorne Gottes schwangre Kammer,
Wo peinvoll einst wird durchgewacht
Des zweiten Todes ewiger Jammer!

O wonnevolles Lenzgefild,
O kühler Haine Baumgeflüster! —
O Schaudergegend, wüst und wild,
Vom Eise starr, von Gluten düster!

O Furchen, denen anvertraut
Die Keime, die den Himmel tragen! —
O Feld, von Zähnen angebaut,
Die sich als Früchte selbst zernagen!

Blüh unter Immergrün und Buchs,
Gebein, zum Frühling auserlesen! —
Verworfne Knochen, euer Wuchs
Ist ewiges Welken und Verwesen!"

Ist diese Rede Bilderspiel
Um zu erschrecken nur die Zagen?
Einst wird es klar, daß nicht zu viel,
Doch wenig meine Worte sagen.

Wenn einst der letzte Morgen tagt,
Entflammt von wilden Feuerwettern,
So trifft der Weltsturz den, der zagt
Und nicht verzagt, mit gleichem Schmettern.

Und wessen Ohren ein Gesang
Des ernsten Dichters mag empören,
Der wird einst hören einen Klang,
Den wird kein Tauber überhören!

Posaunenton erschallen wird,
Von keinem Donner überboten;
Sein Dröhnen durch die Gräber schwirrt
Als Weckruf: „Stehet auf, ihr Todten!“

Was hier vermischt liegt, wird getrennt,
Denn nun beginnt das große Scheiden:
Wer schwebt zum neuen Firmament,
Und wer zur Tiefe sinkt von beiden.

Denn Zwei ernährt' Ein Vaterland,
Ein Acker, Einer Wiese Rasen,
Und Zwei umflocht Ein Freundschaftsband —
Nun trennt sie einer Tuba Blasen.

Und Zwei umfing ein süßer Schlaf —
Getrennt erstehen sie vom Pfühle;
Und Zwei ungleiches Rufen traf
Und mahlten doch auf Einer Mühle!

„O bleibt, ihr bleichen Schatten all'
Erhebt euch nicht! Die Schreckenszinken
Goß man noch nicht; zwar das Metall
Dazu seh ich von ferne blinken.

Im Purpurnest der Schwestern ruht
Der Tage jüngster noch unflügge;
Bald wächst den Fittichen der Mut,
Bald prüft er, ob der Flug nicht glücke.

Für jetzt noch bleibt in eurem Grab!"
Und dreimal, als die Schatten blasser
Seufzt' ich das De profundis ab,
Und sprengte dreimal heiliges Wasser;

Und dreimal aus der Seele bang
Mußt ich ein „Ruht im Frieden!“ senden. —
Vollbracht ist euer Lebensgang,
Der unsrige wird auch bald enden.

Das Sonnenweib.

Vision.

Epod. 15.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Seit König Gustav sank im Kampfe hin
In München schon der siebte Sommer lachte.
Die heiligen Zügel der Gewalt in Wien
Der Dritte festhielt und in Rom der Achte.

Damals in Deutschland war ein Krieg entbrannt,
Daß Bürgerzwietracht nie so weit gegangen.
Im Felde nicht, doch schon als Feind bekannt,
War Torstenson; Horn aber saß gefangen.

Im Lebenssommer stand auch ich und ging
Am ersten Juli früh, den Wald zu suchen.
Ein Vogel mich mit süßem Gruß empfing,
Und sanfte Lüfte fächelten die Buchen.

Tief unten plaudernd mit dem Uferwald
Die Isar wälzte die krystallnen Wogen,
Und als Aurora blasser wurde, bald
Erschien mir etwas an des Himmels Bogen.

Ob ichs gesehen wirklich im Azur
Ob nur im Geiste, bleibt mir selbst verborgen.
Aufging die Sonne, doch als Nimbus nur
Für eine Jungfrau, die gebar der Morgen.

Das schöne Bild auf sonnengoldnem Grund
Stand auf des Mondes halbverblichnem Scheine.
So göttliche Gestalt mit solchem Mund
Und solchem Antlitz trägt die Erde keine.

Die Stirn war königlich, die Augen scharf,
Reinheit und Wonn' in ihren Zügen stralten,
Und Rosenlichter, wie sie niemals warf
Der glühendste Pyrop, die Wangen malten.

Das hohe Haupt umwand ein Diadem
Von zweimal sechs glanzreichen, großen Sternen,
Und eine Tänie hinderte bequem
Das Haar sich in die Lüfte zu entfernen.

Nur eine Locke spielte mit dem Wind
Nachlässig anmutsvoll gelöst zur Linken.
Die Göttin trug ein noch viel schönres Kind,
So blütenrein als wie der Sterne Blinken.

Doch was gewahr ich! sieh im Hinterhalt
Stellt diesem nach ein ungeheurer Drache.
Der Häupter sieben trägt die Mißgestalt,
Und streckt zehn Hörner in die Luft zur Rache.

Das Gliederungethüm auch mochte wohl
Mit seinem Schweife tausend Knäuel schlagen.
Nicht kleiner war das Thier als wie am Pol
Der Drache, der sich schlingt durch beide Wagen.

Ein dichter Höllenrauch und heißer Dampf
Aus rothen Schlünden wurden ausgeschnoben.
Gerichtet auf das zarte Kind zum Kampf,
Geschwollnen Kammes, hatt' er sich erhoben.

Da spannt im Aether Riesenflügel aus
Das schöne Weib sich höher aufzuschwingen.
Sie zuckte schnell das linke Knie, vom Graus
Der vielen Rachen weg den Fuß zu bringen.

Der Knabe, der so der Gefahr entrann
Erhob ein lautes kindliches Frohlocken.
Er hüpft empor und half der Mutter dann,
In Siegeslust stolz schüttelnd seine Locken.

Und im Triumphe sah er unverletzt
Hinab auf Schuppenpanzer, Kamm und Geifer.
Ein Waffenengel sandte noch zuletzt
Der Hyder einen Flammenkeil mit Eifer.

Zu Tod verwundet wütend Gift sie spie
Und bat gezwungen nur um letzte Schonung.
Den Leib in langen Kreisen rollte sie
Bluttriefend durch der untern Lüfte Wohnung.

Nun Siegesjubel durch die Himmel scholl,
Und Engelhände grüne Palmen schwangen.
Als ich dies sah, wie staunt ich wonnevoll,
Obwohl ein heiliger Schauer mich befangen.

„O Göttliche, nichts Irdisches war es, nein,
Was du erlaubt dem Sterblichen zu schauen,
Die du hinschwebst durch Wolken silberrein,
Nachdem du hast besiegt der Schlange Grauen.

„Wenn keine Täuschung trügt, so können dich
Selbst arme Dichter schauen in Verzückung.
Einst zeige, Göttin, so dich mir, wie ich
Dich nun gesehn zur seligsten Beglückung.“

Sie hörte mich und links vom Himmelssaal
Aus rosenrother Wolk' ein Donner tönte.
Gen Freising fuhr ein fackelgleicher Stral,
Den Iris sanftes Farbenspiel verschönte.

Zufällig bald darauf bestieg ich da
Den Tempelberg zur alten Kathedrale —
O Wunder! mein geliebtes Bild ich sah
Hier am Altar wie einst im Morgenstrale.

Wie dort so fand ich es in Farben hier:
Von Rubens, dem germanischen Apelles!
„O Himmlische, ja so erschienst du mir,
So sah mein Auge dich, mein geistig helles.

Nun weiß ich es gewiß und seh es klar,
Daß ich gefahrlos Göttliches erlitten.
Du warst die Heldin mit dem Flügelpaar,
O nazarenische Jungfrau, die gestritten.

So lebe hoch und wohl! wenn jemals kommt
Die alte Schlange aus dem Orcus wieder,
Leih uns den Fittig, der zum Fluge frommt,
Beschwing uns du mit wachsendem Gefieder!"

Kritik.

Silv. VII, 13.

Uebersetzt von **Martin Schleich.**

Es immer recht, und recht zu machen Allen,
Dazu gehört unendlich Glück.
Nur wenig Auserwählten zu gefallen,
Wär wohl der Tugend Meisterstück.
Doch ungefühlt von Jedem abzuprallen,
Wie weit schlägt das den Muth zurück!

Bleibt zwischen erstrem Falle und dem dritten
Mir nur die schlimme Auswahl, kann
Ich den gewählten Beifall, der erwähnt inmitten,
Mir nicht erringen, Freund, nun dann:
Statt Allen zu gefallen möcht ich bitten:
Verdamm' mich lieber Jedermann!

Hymne der Sehnsucht.

Silv. VII, 18.

Uebersetzt von **Johannes Schrott.**

Dich besing ich Götterleben,
Süßes einzig wahres Sein,
Wo kein Alter naht mit Beben,
Keine Stunde schlägt mit Pein,
Wo der Quell des Ewigen fließt,
Der in vier getheilten Strömen
seine Wonneflut ergießt.

Heißest du „das Reich“ dort oben
„Sion“ oder „Abendmahl“,
Soll man dich als „Garten“ loben?
Selig bist du allzumal —
Götterleben, süßes Sein,
Wo mit Milch und Honig fließen
alle Freuden im Verein.

O wie blumig sind die Auen,
O wie farbig alles lacht!
Reinstes Weiß ist hier zu schauen
Neben tiefster Röthe Pracht.
Lilienblätter flockt ein Baum,
Rosen regnen und Liguster
rieselt Knospen in den Raum.

Auf beglänzten Fluren tauchen
Blumenedelstein' empor,
Sarder Wohlgerüche hauchen
Und Achate stehn im Flor,
Perlen pflückt man aus dem Gras,
Und lebendige Smaragde
grünen neben dem Topas.

Und ein Frühling führt gelinder
Das beschwingte Jahr vorbei,
Und es bleibt als Kränzewinder
Von den Monden nur der Mai.
Unerschöpflich ist sein Born,
Ringsum streut er seine Kränze
aus gefülltem Blumenhorn.

Sabas Wohlgerüche wogen
Durch die süßgewürzte Luft,
Weste kommen sanft gezogen
Und vermählen sich dem Duft,
Rosen lösen ihre Brust,
Nur allein die Rebe weinet,
alles andre lacht in Lust.

Und die Häupter hoher Bäume
In gelocktem Golde stehn,
Früchte glänzen durch die Räume.
Stolze Cedern flüsternd wehn
Siegespalmen Küsse zu;
Die Cypresse nur verbannt ist
als der Baum der Grabesruh.

Keines Winters grimmes Wetter
Von belaubten Wipfeln treibt
Fort die immergrünen Blätter,
Denn des Waldes Nymphe bleibt
Eine Jungfrau unversehrt,
Der kein Nordwind mit Gewalt je
die bethaute Locke scheert.

Lächelnd wandeln durch die Gegend
Huldgestalten mancherlei,
Und in Anmut sich bewegend
Weilt der Grazien schönes Drei.
Bald auf Hügeln, bald im Thal
Freun die Seligen sich in Spielen
und in Liedern ohne Zahl.

Einige greifen in die Leyer
Mit des Plectrums Elfenbein,
Andre singen zu der Feier
Großer Thaten im Verein.
Wechselweis' im Siegestanz
Krönen sie sich mit dem Lorbeer
und der Silberweide Kranz.

Balsamwolkendüfte schwimmen,
Tausend Bilder sieht zumal
Das Gesicht und tausend Stimmen
Hört das Ohr; und ohne Zahl
Drängen Formen sich im Glanz.
Ganz nur Auge, ganz Empfindung
und Gehör ist jeder ganz.

Niemand sich vermag zu härmen,
Jeder Widerwille flieht.
Durch die Auen jubelnd schwärmen
Man die schöne Jugend sieht.
Schweigt ein Musenchor, behend
Neu beginnt ein andrer schöner,
neuer Anfang folgt dem End.

Wandelsterne, Furchtkometen,
Blitze, donnerndes Gedröhn
Walten tief; die Seligen treten
Des Olympos höchste Höhn.
Wie der Stral zum Aether zückt
Flammenfüßig aufwärts wandelnd,
sind sie hoch emporgerückt.

Lächelnd und begierig blicken
Sie von da zur Welt hinab,
Wenn aus wechselnden Geschicken
Sich ein buntes Spiel ergab,
Wenn auf Frevler sinnverwirrt,
Bald ein Donnerkeil aus Wolken,
bald ein Pfeil der Rache schwirrt.

Schönheit unverändert dauert,
Keinen Schwamm braucht die Gestalt,
Reif auf keine Blüte schauert,
Keine Falten machen alt.
Heiter bleibt die Stirn und glatt,
Elfenbeinern alle Zähne
und die Wangen purpursatt.

Denn es stralt auf den Gesichtern
Eines ewigen Morgens Schein.
Mond und Stern mit sanften Lichtern
Malen süßes Weiß hinein.
Und der Frühling nie verließ
Den gefüllten Schmuck des Haares,
das erglänzt wie goldnes Vließ.

Alle Himmel stehen offen,
Gottes Stadt ist aufgethan,
Wie sie einst nach gläubigem Hoffen
Schwebt als Gottes Braut heran,
Zu vermählen sich dem Lamm;
Selig wer die Braut im Schmucke
schon vorher zu schauen kam.

Jaspissäulen Thore zieren,
Sardonyx den Giebel krönt,
Oben Thürme sind saphiren
Unten von Beryll verschönt.
Gassen sind mit Gold belegt,
Und von einer goldnen Mauer
ist das goldne Haus umhegt.

Hier geschaut wird im Triangel
Wie das Glas durchsichtig hell,
Rein und flüssig ohne Mangel
Der Dreieinheit ewiger Quell.
Ringsum eine Sphäre kreist
Tausendfach zugleich und einfach,
welch ein Schauspiel für den Geist!

Auge muß an Auge hangen,
Alle Wünsche schwellen an,
Im Genießen wächst Verlangen,
Vollgesättigt hungert man,
Im Besitze liegt Begehr,
Immer brennt von neuem Durste,
wer versank in Gottes Meer.

Von den Fluten fortgezogen
Läßt er ab von jedem Strand.
Ueberdeckt von solchen Wogen
Will er nimmer an das Land.
Geht sein Athem noch so hoch,
Keines Schiffes Ruder will er,
keine Rettungsstange doch.

„Finsterniß im Meer der Lichter,
Hafen, wo versinkt der Kiel,
Lustgewitter triff den Dichter,
Stürmischer Friede sei mein Ziel!
Nimm mich auf o süßer Schlund,
Wer versinkt, der wird gerettet,
wer entrinnt, der geht zu Grund!“

Balde's letzter Gang durch München.

Am 9. Oktober 1651.

Von **Martin Schleich.**

Wie still ist's in Sanct Michels Dom!
Das Licht der Lampe dringt nicht auf zum Bogen.
Der Glockenklage voller Strom
Hat über alle Thürme sich verzogen.
Und schweigend liegt des Bodens Marmorthor,
Ein Kranz darauf, um ihn ein Trauerflor.

Zwei Treppen scheiden sich; da führt
Die eine auf zu goldnen Altarsphären,
Doch wer die andre wandelt spürt
Den Moder, wie ihn Grüfte nähren.
Zusammen stoßen dort vorm Heiligthum
Zwei Welten: Orcus und Elysium.

Vor wenig Stunden fiel das Thor.
Sie hatten jenen Max hinabgetragen,
An den einst Friedrich Prag verlor,
Der Bayerns größte Siegesschlacht geschlagen.
Nicht Triumphator war er nur; ihn weiht
Der Kranz auch, den Calliope verleiht.

Wie später Engel sprach, nicht karg
Mit Lob, bei jenes Preußenkönigs Tode,
So früher Balde an dem Sarg
Des alten Helden seiner Meisterode:
Das Letzte nicht, was seiner Brust entsprang,
Das Letzte doch, was Münchner Luft durchdrang.

Das Wort, womit der Seher schied,
Blieb unsrer Zeit verhüllt. Den Sinn, den vollen,
Man ahnt ihn nur, wie Sappho's Lied,
Wie Phidias' Zeus und der Sibylle Rollen.
Genug, er sprach! Kein fürstlicher Mäcen
Hat einen Freund wie Balde mehr gesehn.

Aufseufzend lenkt er heim den Schritt,
Und wieder fort. Ihn drängts, nochmal zu schauen,
Wo er oft froh war, wo er litt:
Die Stadt, die Straßen, Thore, Strom und Auen.
Des neuen Pindar nüchterne Gestalt
Zieht rasch dahin. Am Marktplatz macht sie Halt.

Dort steht, noch neu in Guß und Schliff,
Die Jungfrau auf korinth'schem Kapitäle,
Als ob der christliche Begriff
Mit der Antike Schönheit sich vermäle.
Sie gibt dem Ort jetzt einen milden Zug,
Wo Freund und Feind sonst wechselnd Lager schlug.

Es winkt des Sängers hagre Hand
Zu ihr hinauf den Abschiedsgruß, den frommen:
Mein schönstes Lied bleibt dir zum Pfand,
Sollt ich, o Königin, nicht selbst mehr kommen.
Die Thore ostwärts werden nun durcheilt,
Bis an die Brücke, wo er wieder weilt.

Du Felsentochter, hier noch jung,
Wie liebt' ich dich, wie glänzen deine Wangen!
In seligster Erinnerung
Werd ich an dir, o grüne Isar, hangen.
Ich traf dich einsam oft am Waldessaum,
Dich sah ich wachend, lauschte dir im Traum.

Zum Thor, das gegen Süden blickt,
Zieht er, vorbei an Hopfen-, Weingeländen.
Mit Waffen war der Platz gespickt,
Jetzt wimmelts wieder rings von Gärtnerhänden.
Dort schaut von Sendlings Höh' der Wald herein,
Krauslockig abgegränzt im Sonnenschein.

Wie pilgerte er oft so froh
Durch Wiesenduft nach jenen grünen Buchen,
Thalkirchen zu, nach Heselo,
Sein andres Liebchen Echo aufzusuchen.
Dort wars, wo er zu Zeiten Kräfte sog,
Wohl auch ein bräunlich Roth ihn überflog.

Heut drängt die Zeit. Nur einen Blick
Wirft er der Gegend zu — sie lacht vergebens.
Wie lang ihn fernhält das Geschick,
Er weiß es hoffend nicht — es war Zeit Lebens.
Zu Herzog Wilhelms Burg der Schritt ihn trägt,
Von deren Thurm manch fromme Stunde schlägt.

(Trutzmauern liefen rechter Hand,
Gefilde links, wo späterhin Kasernen;
Wo jetzt Paläste: Ackerland —
Feldkreuze noch, wo heute Prachtlaternen!
Wo unsre Dinge sich im Glanze drehn
Sah Balde Nebel über Wiesen stehn.)

Er hält. Der Weg ist längst zu weit
Der Brust, der schmerzlich ohnehin gehobnen.
Des Herbstes Zug und Feuchtigkeit
Fängt sich im Ordenskleid, im dünn gewobnen.
Drum in der Mauern Schutz, durchs Herzogsthor
Begibt er sich, und zu Sankt Rochus vor.

Von hier ist das Collegium nah.
Die Zelle schließt sich auf dem Parnassiden;
An ihrem Fenster sang und sah
Er Wohlstand, Elend, Pest und Krieg und Frieden.
O Stadt, kein treures Kind gebarst du dir,
Als das von Elsaß kam zu Bayerns Zier.

Geleert von Büchern steht der Schrank,
Verschenkt das Vögelchen, das flink gesprungen;
Fort auch der Stuhl, in den er sank,
Als schlaflos er den Gott des Schlafs besungen.
Statt dieses Raums winkt eine neue Bahn,
Obwohl schon müd, muß er sie ziehn. Wohlan!

Hinüber eilt er, sieht vom Chor
Hinab. Geschlossen liegt des Orcus Rachen,
Und drauf der Kranz, um ihn der Flor.
Mein Fürst und Freund, schlaf wohl! Ich muß noch wachen.
Du, der die Falschen stürzte, Michael!
Bist's, dem ich das verwaiste Land empfehl.

Nun aber jede Zeit gespart,
Der Wagen rollt und Eile heischt der Orden.
Zum schönen Landshut geht die Fahrt,
Wo Liebchen Isar älter schon geworden.
Doch erst die Donau wars, an deren Strand
Sein Sehnsuchtshymnus die Erhörung fand.

---

in trefflicher Weise die Entwicklung seines geistigen Strebens und Schaffens zu reihen, so daß uns mit dem Buche eine vollkommene pragmatische Geschichte der Werke Balde's geboten ist."

Literarischer Handweiser (1869, Nr. 78). „Gg. Westermayer hat durch sein verdienstvolles Werk Jacobus Balde jenem hohen Dichtergenius eine Ehren= und Dankesschuld abgetragen. Das ausgezeichnete Buch entwirft ein kräftiges, lebensvolles, fesselndes Bild von Balde als Menschen, Jesuiten und Dichter. Den Schluß bilden Uebertragungen aus Balde's Werken, welche meisterhaft die Vorlage wiedergeben."

Ebenso günstig spricht sich die französische Kritik in der **revue catholique de l'Alsace** 1869. V. (Mury, Jacques Balde d'après Westermayer) und in der **revue bibliographique universelle**, tom. III, comptes rendus, livr. 1 aus.

Perlenkranz spanischer Poesie. Aus Dichtern älterer und neuer Zeit gesammelt, und im Versmaße der Originale übersetzt von Pfarrer J. P. Schmitz. 2. Ausgabe. 8.
fein broch. Preis fl. 1. 30 — 27 gr.
fein geb. mit Goldschnitt fl. 2. 18 Thl. 1. 10 gr.

Der Uebersetzer dieser Sammlung, Herr Schmitz, Pfarrer zu St. Maximilian in Düsseldorf, hat sich durch diese Arbeit große Verdienste um die Literatur erworben. Würdig reiht er sich durch seine Uebertragung von mehr als 50 theils größeren, theils kleineren lyrischen Gedichten, die zum Herrlichsten gehören, was poetische Begeisterung erzeugt, den bisherigen Uebersetzern an.

Was die Auswahl der mitgetheilten Gedichte betrifft, so sind es in Wahrheit nur Perlen der kostbarsten Art, welche entsprechend dem Titel „Perlenkranz" der Herr Uebersetzer uns mittheilt, und was den ganz besonderen Werth der Sammlung anlangt, so besteht er darin, daß dem gebildeten deutschen Lesepublikum in schönster Weise, chronologisch geordnet, die Haupterzeugnisse spanischer Poesie vorgeführt werden. Jedem Dichter sind biographische und

literarische Notizen vorausgeschickt. Ebenso Mittheilungen über die verschiedenen Versarten, den Versbau, Reim und den Formen-Reichthum. Dadurch wird uns ein Bild von dem Entwicklungsgange der spanischen Literatur seit den letzten 300 Jahren gegeben. Die Uebersetzung ist durchgehends treu; ebenso wurde die Form der Gedichte auch in ihren künstlichen Reimverschlingungen dem Originale genau nachgebildet. Ungeachtet der dadurch sich von selbst ergebenden Schwierigkeit ist aber die Uebertragung meistens sehr gut. Einige Härten und Unvollkommenheiten werden leicht unbeachtet gelassen, wenn die Schwierigkeit der Aufgabe und die schöne Lösung derselben nur etwas bedacht wird. Ueberall gibt sich zudem kund, daß die Arbeit mit großem Talent und mit vieler Liebe vollendet worden. Sie ist offenbar eine Frucht fleißiger Studien. — Da die Ausstattung eine recht elegante ist, so paßt das Werkchen insbesondere als Festgabe. **(Echo der Gegenwart.)**

Das Bayern-Buch. Geschichtsbilder und Sagen aus der Vorzeit der Bayern, Franken und Schwaben von **Joseph Maria Mayer,** Verf. des „Münch. Stadtbuches“. Mit vier Stahlstichen: der Burg Hohenschwangau, des Denkmals Ludwig des Bayern in der Münchener Frauenkirche, des Doms von Regensburg und des Doms von Speyer. — In 11 Liefg. à 18 kr., compl. brosch. fl. 3. 18 kr.

Die Presse beurtheilt dasselbe in folgender Weise:

Diesem Werke müssen wir nur das beste Lob spenden. Der Verfasser desselben entwickelt darin eine so reiche Kenntniß aus der Geschichte und der Sagenwelt fern vergangener Zeiten unseres bayerischen Vaterlandes, und weiß dieselben so pikant und fesselnd zu schildern, daß wir uns nicht versagen können, den Wunsch auszusprechen, daß sich dieses interessante Werkchen jeder Bayer anschaffen sollte. So ist z. B., um nur Eines aus dem Inhalt eder ersten Lieferungen speciell hervorzuheben, die Schilderung über die Raubzüge der Ungarn in Bayern und über die große Schlacht auf dem Lechfelde, eine sehr gediegene. Diese für Bayern so furchtbare

Geschichtsepisode, welche einen Zeitraum von 55 Jahren umfaßt, ist nicht in dem gewöhnlichen kalten Geschichtstone abgefaßt, sondern voll Wärme und Leben, und obwohl in möglichst gedrängter Form, doch ziemlich erschöpfend erzählt. (Germania.)

*

Die Erwartungen, die wir bereits in einer früheren Beurtheilung desselben ausgesprochen hatten, haben sich in reichem Maße erfüllt. Einzelne ergreifende Bilder aus dem politischen und Kulturleben des bayerischen Gesammtvolkes entrollen sich dem Leser, und insbesondere ist die Geschichte Schwabens und Frankens, die, obgleich im Mittelalter so reichhaltig an den wichtigsten und interessantesten Begebnissen, doch von unsern bayerischen Geschichtschreibern vernachläßigt und daher fast gänzlich unbekannt ist, reichlich vertreten. Wir sehen namentlich den Entwicklungsgang der Reichs- und Landstädte, die Kämpfe ihrer Bürger unter sich und mit Kaiser und Reich, mit den Fürsten und dem Adel, wir erfreuen uns darin alter deutscher Herrlichkeit, erblicken aber auch Scenen der tiefsten Rohheit, Grausamkeit und Barbarei. Dazwischen erscheinen wieder Bilder der Liebe und Innigkeit, der Fröhlichkeit und Lust und glänzender Feste. Das bayerische Volk besaß bisher kein ähnliches Werk und empfehlen wir es daher mit Recht dem größeren Publicum. (Augsburger Postzeitung.)

*

Die Wissenschaft hat sich in unserer Zeit allmälig mit Vorliebe der Kulturgeschichte zugewendet, und das mit Recht: denn erst aus dieser tritt klar der Organismus hervor, in dem das Volk im Verlaufe der Zeit politisch und geistig sich entfaltete. Der Verfasser, wie wir aus den ersten drei vorliegenden Heften ersehen, hat diese Richtung mit Glück angestrebt und damit sinnig die Sage verflochten. Mit tüchtiger Kenntniß der Geschichte verbindet er Takt und eine vollendete Form der Darstellung. Das beigefügte Programm läßt uns in den folgenden Heften ein sich immer steigerndes Interesse durch die Reichhaltigkeit der zu schildernden Begebenheiten und Zustände gewärtigen. Wir wünschen diesem verdienstvollen Werke daher rege Theilnahme von Seiten des Publikums. (Propyläen.)

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Gebr. Parcus).